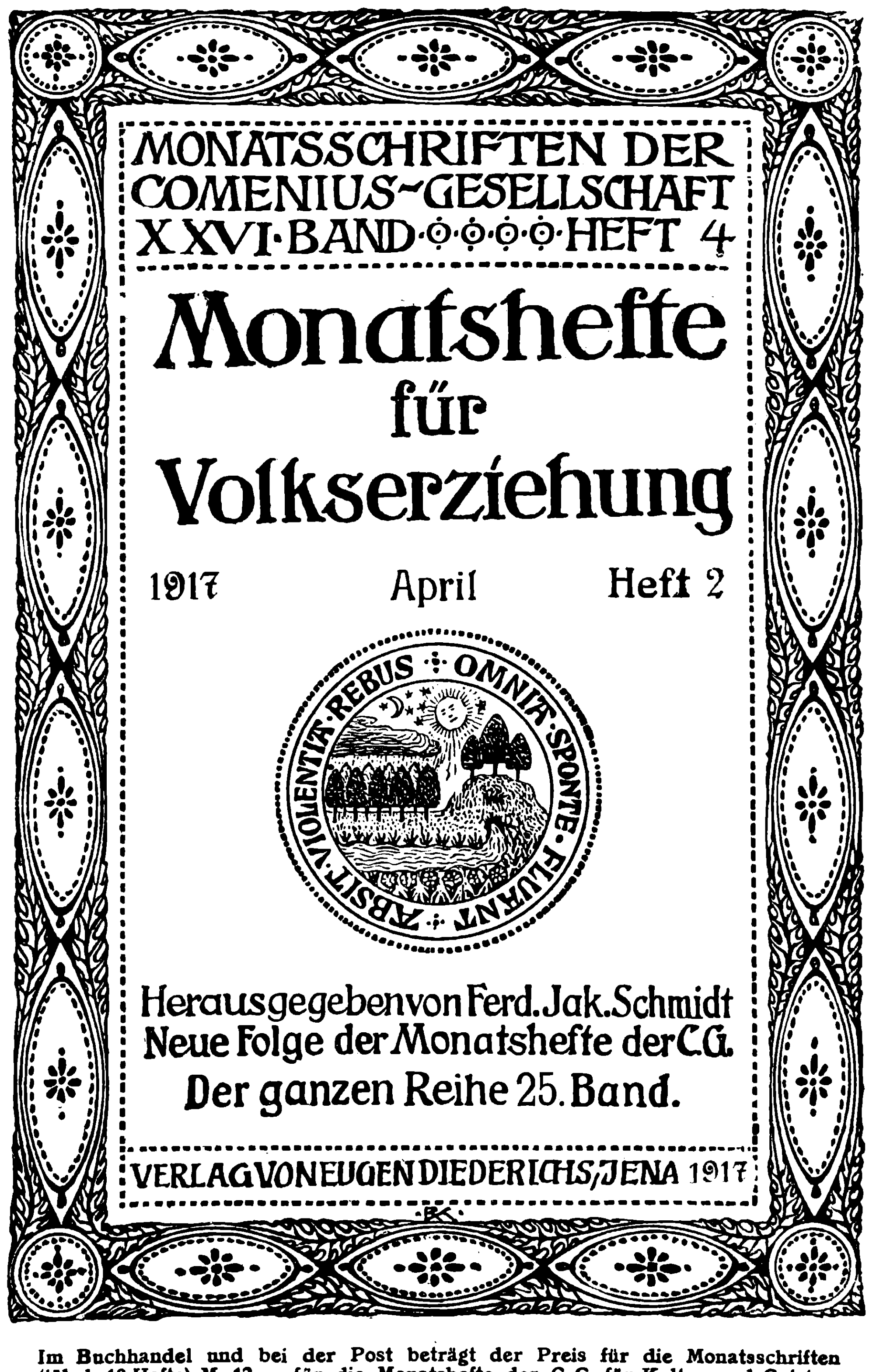


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.

Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

53

Inhalt

Literatur-Berichte

(Beiblatt)

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT FÜR VOLKS-ERZIEHUNG

SCHRIFTLEITUNG: FERD·JAK·SCHMIDT
HOHENZOLLERNDAMM 55 BERLIN-GRUNEWALD
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 9 | April 1917 | Heft 2

Die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung erscheinen Mitte Februar, April, Juni, Oktober und Dezember. Die Mitglieder erhalten die Blätter gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 4. Einzelne Hefte M. 1,50.

Bekanntmachung!

Die verehrten Mitglieder und Freunde der Comenius-Gesellschaft werden hierdurch ergebenst zu der

am Freitag, den 27. April, abends pünktlich um 7 Uhr
im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin, Potsdamer Str. 120,

stattfindenden

Hauptversammlung der Comenius-Gesellschaft

eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht über den Stand der Gesellschaftsangelegenheiten;
2. Ergänzung, bzw. Neuwahl des Gesamtvorstandes;
3. Anträge und Vorschläge;
4. Verschiedenes.

Daran anschließend der Vortrag des Herrn Professors Dr. Fritz über das Thema:

„Volksbücherei und Volksbildung“.

Vorher findet um 6 Uhr pünktlich ebendaselbst eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt.

Ferd. Jak. Schmidt,
Vorsitzender.

DIE PÄDAGOGISCHEN VORAUSSETZUNGEN UND DIE ORGANISATION DER FRAUENLEHRZEIT

Von Dr. Artur Buchenau[1]

„Es ist das Charakteristische der Zeit, das weibliche Geschlecht seiner instinktiven, passiven Tätigkeit zu entheben und es von seinem Wesen aus und um seiner Menschheit pflegenden Bestimmung willen zu ganz gleicher Höhe wie das männliche Geschlecht zu erheben". Man könnte denken, das sei ein Wort von heute, aber es stammt aus älterer Zeit — von Friedrich Fröbel. Dieser Geist Fröbels aber und zugleich der seines Meisters Pestalozzi ist heute keineswegs veraltet; er kann und soll auch uns in diesen Tagen in wesentlichen Punkten die Wege weisen. Enthält doch das heutige Thema von den pädagogischen Voraussetzungen und der Organisation der Frauenlehrzeit eben keine bloße Zeitfrage, sondern ein ewiges Problem. Kultur *ist* nur im Werden, sie kennt keinerlei Stillstand, und wenn schon ganz allgemein, so gilt das im besonderen von Zeiten wie den unsrigen, wo es ja gilt Sinne und Verstand zu schärfen, um nicht zurückzubleiben hinter den sich vollziehenden gewaltigen Umwälzungen alles Bestehenden, In einer Periode, wo in nie dagewesener Art und Weise die *Manneskraft* Deutschlands angespannt worden ist und noch täglich weiter wird, gerade da taucht charakteristischer Weise auch die Frauenfrage dringender und drängender als je zuvor empor. Freilich — noch ist hier alles im Werden; Vieles recht unklar. Da ist nun schon viel gewonnen, wenn wir über diese Tatsache uns klar sind! Tastende Versuche sind auf allen Gebieten vorhanden: man hat Frauenschulen eingerichtet, soziale Frauenschulen, praktisch-theoretische Kurse aller Art, Jugendpflegerinnen, Kindergärtnerinnen, Jugendleiterinnen, Inspektorinnen auf den verschiedenen Sozialgebieten, hat einen „nationalen Frauendienst" zustande gebracht usw. In dem Allen offenbart sich eine, gewiß nicht allen, die hieran schaffend oder mitarbeitend teilgenommen haben, klar bewußte Tendenz. Es ist der Gedanke, daß wir eine *Durchorganisation des ganzen* deutschen Volkes brauchen. Eine solche ist nun freilich eine Aufgabe von Jahrzehnten, wobei vorausgesetzt wird, daß *alle* Kräfte der Nation zur Entwicklung gelangen. Die Nation *bedarf* dazu der Frauen, vor allem nach den schweren Erschütterungen des Weltkrieges. Indes schafft dieser keineswegs eine gänzlich *neue* Lage, sondern er beschleunigt nur die in sich notwendige, unentrinnbare Entwickelung. Wir wollen, das gilt es zu begreifen, als deutsches Volk etwas in der Weltgeschichte und bisher Unerhörtes leisten, wollen ein Volk wirklich zur Nation umschaffen, das heißt, so, daß, wie Johann Gottlieb Fichte in seinen „Reden" sagt: „Die Bildung der Nation schlechthin als solcher und ohne alle Ausnahme einzelner Mitglieder derselben werde, ... in welcher, in der Bildung zum innigen Wohlgefallen am Rechten, nämlich, aller Unterschied der Stände, der in andern Zweigen der Entwickelung auch fernerhin stattfinden mag, völlig aufgehoben sei, und verschwinde; sodaß auf diese Weise unter uns keineswegs Volks-Erziehung, sondern eigentümliche deutsche National-Erziehung entstehe". (Erste Rede.) Oder, um

[1] Vortrag, gehalten am 16. Februar 1917 in der Comenius-Gesellschaft zu Berlin.

es mit anderen Worten zu sagen: Es soll ein Volk entstehen, in dem es der Idee nach keine Masse gibt, in dem die Bildung kein „bloßes Besitztum“ ist, sondern zu einem persönlichen Bestandteil jedes Einzelnen werde. Ein solches Volk würde an die Stelle einer bloßen Quantitätskultur eine Qualitätskultur setzen, es würde einem einzigen ungeheuren Organismus gleichen, der so funktioniert, daß einerseits jeder Teil Glied des Ganzen, aber doch zugleich selbständiges Organ wäre, ein passendes Werkzeug also, geeignet zu der ihm nach seiner Eigenart am besten entsprechenden Leistung. Darum soll man uns keinen Vorwurf machen, wenn wir uns zunächst noch bei diesen Erörterungen stark im allgemeinen halten, wenn die konkreten Vorschläge noch nicht so fix und fertig dastehen.

Jede geschichtliche Bewegung hat sozusagen zwei Pole: Idee und Organisation, was man sich etwa klar machen kann am Christentum, das bei Christus selbst wesentlich Idee (Religion) ist, das dann zum Gemeinde- und Kirchen-Christentum wird. Hier, in der Gemeinde und Kirche, haben wir die Organisationsformen, und nur in ihnen finden die Ideen Bestand, werden freilich damit auch leicht veräußerlicht und erstarren in nicht mehr unbedingt lebensvollen Formen. Dann pflegt sich aus der Organisation in einer Minderheit von Köpfen eine „Reformation“, das heißt eine neue Ideenentwickelung zu vollziehen, und so ist für den geschichtlichen Blick stets beides: Idee und Organisation in gleicher Weise notwendig. Da nun niemals eine Organisation so vollkommen ist und sein kann, wie das vom Urheber im Geiste Geschaute, also die Idee, so müssen auch wir uns zunächst einmal klar zu werden versuchen über die Idee selbst, das heißt: in diesem Fall über den Grundgedanken der Frauendienstzeit, und zweifellos werden sich dann aus ihm die notwendigen Organisationen ergeben. Stellen wir aber gleich ein Jeder in concreto Lehrpläne auf und setzen die Lehrart fest, so ist die Gefahr des aneinander Vorbeiorganisierens und Redens sehr groß. Erst gilt es das Ziel klar vor Augen zu sehen, dann den Weg dementsprechend zu bestimmen. Dabei ist es gänzlich gleichgültig, an welcher Stelle wir Männer und Frauen tätig sind, ob in staatlichen oder privaten Anstalten etwa; denn überall dürfte es sich jetzt als notwendig erweisen, neu zu lernen, „umzulernen“, wie man heute zu sagen pflegt. Vor allem ist nötig, diese Fragen endlich einmal nicht aus bloßen Nützlichkeitserwägungen, sondern aus einer Idee heraus, daß heißt systematisch zu erwägen, aus dem Gesichtspunkt, wie die neue deutsche Kultur zu schaffen ist. Nicht Ansichten, sondern Einsichten brauchen wir, nicht bloße praktische Ratschläge, denen man dann folgen kann, sondern, um ein bekanntes Wort Kants zu zitieren, eine „Revolution der Denkart“, freilich diesmal auf dem sozialen Gebiete. Es handelt sich hier für uns um eine der höchsten Menschheitsfragen, um die Erzeugung der Zukunft, um das Selbstbewußtsein der Kultur. Da können wir denn auch der Philosophie nicht entbehren, die ja trotz ihres gelehrten Wortes nichts anderes ist als solche Selbstbesinnung der Menschheit auf ihre höchsten und letzten Fragen.

So ist die ganze Frauenfrage für uns in ihrem Kern identisch mit der Frauenbildungsfrage, was aber ist Bildung? Wo liegen die Menschheits-, die nationalen, die sozialen Aufgaben der Frau? Das alles sind doch letzte, höchste

oder sagen wir geradezu: philosophische Fragen. Zu solcher Besinnung über die pädagogischen Notwendigkeiten, zu solchem Nachdenken, das vielmehr ein Umdenken ist, sind wir hier zusammengekommen.

Diese Frage geht uns alle an, wo wir auch sonst stehen, zumal wir ja alle wissen, was von der sozialen Stellung der Frau abhängt. Nur wer selbst genügend gebildet und geschult ist, kann an dem gemeinsamen Leben der Gesamtheit, seinen Pflichten und Rechten vollen Anteil nehmen. Indes ist heute von den Frauenrechten überhaupt viel weniger als vor 1914 die Rede, eben weil die Einsicht sich mehr und mehr Bahn bricht, daß man erst einmal alle Pflichten auf sich nehmen, daß man Leistungen aufweisen muß, bevor von den Rechten die Rede sein darf. Der kategorische Imperativ der Pflicht regiert unsere gesamte deutsche Weltanschauung seit den Augusttagen des Jahres 1914 und das in einer, man könnte sagen, fast selbstverständlichen Art und Weise. Auch würde ja eine bloße geänderte Rechtsstellung der Frau ihr garnichts nützen ohne neue gründliche Bildungsvoraussetzungen. Darum spricht man heute vornehmlich von den Frauenpflichten, vom Frauendienst, von der Frauenlehr- und -lernzeit. Besteht doch kein Zweifel, daß, nachdem einmal die sozialen und nationalen Pflichten voll und gleichwertig erfüllt, auch die gleichwertigen Rechte sich einstellen werden. Ist es denn etwa auf dem Lande, in einfachen wirtschaftlichen Verhälnissen, aber auch im Geschäftsleben der Großstadt anders? Hat die Magd nicht ihre Stellung neben dem Knecht, die Geschäftsfrau an der Kasse, hinter dem Ladentisch neben dem Manne? Die Frau hat da im wirtschaftlichen Leben der Gegenwart ihren voll gemessenen Anteil an der Arbeit und am Arbeitsverstand, damit aber auch von selbst an dem persönlichen Ansehen und dem tatsächlichen Bestimmungsrecht, das der Sachverstand von selbst verleiht, ohne daß es dazu besonderer gesetzlicher Garantien bedarf. Nur wo der Mann die Last der Berufsarbeit allein trägt, wo die Frau eine ernste Berufspflicht nicht hat, da bringt sie es bei allem äußeren Schliff nicht zur Gleichberechtigung. Hier empfindet man vielfach eine Lücke, weil man als Frau gewisse Luxusstellungen — und das mit vollem Recht — als unwürdig ansieht; diese Art Stellung müsste also in Zukunft verschwinden. Die Strenge und Hoheit der Pflichten des Berufs muß in Zukunft für die Frau genau so gut wie für den Mann gelten. Nicht das ob, sondern nur das wie kann überhaupt hierbei in Frage stehen.

Die erste, fast selbstverständliche Forderung, die aber doch ausdrücklich gestellt werden muß, ist dabei die, daß die Frau zu einem ganzen Menschen zu erziehen ist. Erziehen, das heißt: Menschen bilden und Menschen bilden können, das fordert notwendig ganze Menschen. Das also ist das Erste: die Frauen, welche als Erzieher im weitesten Sinne tätig sind, müssen ganze Menschen sein und müssen und sollen die ihnen Anvertrauten wiederum zu ganzen Menschen heranbilden. Dabei gibt es, wie Pestalozzi einmal sagt, zwei Gesetze der inneren Vollendung. Das erste lautet (mit der Bibel): „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist," und daran schließt sich das zweite, damit innig Verwachsene, an, das auf der Einsicht beruht, daß der Mensch nicht um seiner selbst willen in der Welt sei, daß er sich selbst nur durch die Vollendung seiner Brüder vollende. Das ist der zweite Gesichts-

punkt: alle Frauentätigkeit ist im Grunde erziehender Art, es kommt nur darauf an, zu zeigen, auf welchen Gebieten die Frau ihr Bestes entfalten kann und wie diese ihre erzieherische Tätigkeit in den nationalen und erziehlichen Gesamt-Organismus einzuordnen ist. Hier ist davon auszugehen, daß jedes Geschlecht seine eigentümlichen Vorzüge, aber auch seine eigentümlichen Schwächen hat. Jene sind zu entfalten, diese zu schonen. Hier scheint uns nun eins von Wichtigkeit: Warnung vor der Überschätzung der bloß intellektuellen Erziehung, dem eigentlichen Unterricht und der einseitigen Verstandeskultur. Es gilt, das Einfache, die Frühzeit der menschlichen Entwickelung gleich hoch, ja höher zu schätzen. Man darf keine Herabsetzung des weiblichen Geschlechts darin sehen, wenn man von ihm feststellt, daß es für die ersten Lebensjahre des Menschen Bedeutsameres leistet als der Mann, daß die Art der weiblichen Leistungen immer subjektiver, die des Mannes immer objektiver ist. Nur keine Vorurteile! Von solchen sind freilich auch wir Mānnner nicht frei, wenn wir z. B. meinen, es sei etwas „Wissenschaftlicheres“, etwas Höheres, mit Quintanern oder Quartanern französische oder englische Anfangsgründe zu treiben, als mit Sechs- oder Siebenjährigen sich im ersten Rechen- oder Leseunterricht zu beschäftigen. Ich stehe nicht an, den alten Satz Pestalozzis zu wiederholen, von dem unbedingten Vorrang der mütterlichen und Hauserziehung vor jeder Schulerziehung. Das bleibt auch bei unseren komplizierten Kulturverhältnissen durchaus als Wahrheit bestehen. Nichts kann die lebendige Gemeinschaft der Familie ersetzen, auch die bestgeleitete Schule nicht[1]. Daher ergibt sich hieraus die Folgerung, daß alle Einrichtungen, um die Frauendienstzeit zu schaffen, möglichst familienmäßig zu halten sind. Nicht Einrichtungen einfach nach dem Muster derer der Männer sind zu schaffen, nicht Kasernen, nicht in erster Linie Schulen, wo man nur einige Stunden täglich beisammen ist. Auch hier sei Pestalozzi unser Führer. Er sagt — in dem A B C der Anschauung für Mütter — „Der Lehrer geht gewöhnlich von der Sache, du (d. h. die Mutter, die Frau) gehst vom Kind selbst aus, ... Der Lehrer hat eine Form des Unterrichts, der er das Kind unterwirft, du unterwirfst deinen Unterricht dem Kinde und gibst denselben, wenn du es lehrst, ihm hin, wie du dich selbst ihm hingibst. Beim Lehrer entspringt alles hauptsächlich aus dem Verstande, bei dir quillt alles aus der Fülle des Herzens.... Zu dir geht der Menschenbildner in die Schule und lernt die Natur im Kinde verstehen und sich ihr unterwerfen, wie du dich ihr unterwirfst. An der Art wie du der Tätigkeit des Kindes einen freien und liebevollen Spielraum eröffnest, lernt er ihr einen freien Spielraum eröffnen usw.“ Wie man aus diesem Zitat ersieht, versteht Pestalozzi die Vorzüge der beiden Geschlechter fein abzuwägen. Und gibt es ein überzeugenderes Bild dessen, was eine Frau zu leisten vermag, als das der Gertrud in seinem Roman „Lienhard und Gertrud“?

Das ist ja alles ganz schön, wird man sagen, aber damals herrschten eben einfache kulturelle Verhältnisse — auf die Gegenwart, erst recht auf die Zukunft läßt sich das nicht so ohne weiteres übertragen! Gewiß — unsere Verhältnisse sind nicht mehr so einfach, dennoch bleibt es entsprechend dem unveränderlichen Wesen des Menschen bei der Pestalozzi-Weisheit, daß es vor allem

[1] Man vergleiche hierzu den Ausspruch Schleiermachers: „Die Familie kann das treueste Abbild des Universums sein“.

ankommt auf eine gründliche Bildung in den Elementen. Mir scheint, gerade in der Frauenbildung hat man reichlich oft am Dache gebaut und die Fundamente vernachlässigt. So ist vielfach ein Dilettantismus eingerissen, den es durchaus zu beseitigen gilt.

Es ist z. B. gewiß sehr wertvoll, daß man in den Frauenschulen, die sich auf das Lyzeum aufbauen, einen Kochkursus eingerichtet hat, aber noch wichtiger wäre es, daß kein Mädchen der Volksschule diese verläßt, ohne in den Elementen der Kunst des Kochens und Flickens so weit zu sein, daß es später im eigenen Haushalt sich zu helfen weiß. Hier wird es in Zukunft ohne staatlichen und gemeindlichen Zwang nicht abgehen; denn an diesen Ecken dürfen tausende von Arbeiterehen nicht fürderhin scheitern! Staat und Gemeinde haben es ja in der Hand, etwaige spätere Zuwendungen von dem Vorhandensein solcher Kenntnisse und Fertigkeiten abhängig zu machen. Das diene hier nur als ein Beispiel für den allgemeinen Satz, daß es der eigentümliche Vorzug der Frau ist, in den Elementen Hervorragendes zu leisten. So wie eine Mutter Lieder mit dem Kinde singt, so wie sie ihrer Tochter (oder den ihr anvertrauten Mädchen) Kochen, Nähen usw. beibringt, das kann niemand ihr gleichtun. Keine Anstalt vermag hier jemals Gleichartiges zu bieten. Darum ist zu fordern Familien- oder familienartige Bildung in all diesen Dingen. Die Frau versteht es trefflich, den tiefen naiven Sinn für das Einfache, das Wurzelhafte im Menschentum zu bewahren. Ihr Vorzug ist es, daß sie der Natur näher zu bleiben vermag, das heißt den einfachen Grundlagen des Menschendaseins. Diese ihre ausgesprochene Fähigkeit gilt es zu benutzen und stärker auszunutzen, als das bisher geschehen ist. Vor allem ist es erforderlich, die Kräfte der Frauen nicht brachliegen zu lassen. Wie manche alleinstehende Frau ist da, die wohl mittun möchte, aber es fehlt ihr an der Anregung, an dem Anstoß, um Vorurteile der Sitte oder des Standes zu überwinden. Bietet sich da nicht ein gewaltiges Feld für die alleinstehenden Frauen?

Der ganze Unterschied der Geschlechter ist dabei von höherer Warte aufzufassen als ein solcher des Berufs, aber nicht in der Hauptsache ein bloß äußerer des Stoffs, auf den die Tätigkeit sich zu richten hat, sondern ein innerer der Art, wie man tätig ist. Es wäre aber völlig verkehrt, wie das manche Gegner der Frauenbewegung fordern, bestimmte Gebiete von Tätigkeiten für das Weib abzugrenzen — von anderen die Frauen also auszuschließen, sondern es ist in jedem Gebiet von Tätigkeiten zu fragen: welches sind hier die besonderen Leistungen, zu denen dem Manne, welches, die zu denen der Frau tauglichere Kräfte und Gaben verliehen sind? Welches sind ihre besonderen Aufgaben in der Körperpflege, welche in der Wissenschaft, in der Kunst, in der Erziehung, der sittlichen, der geistigen, der künstlerischen, welche im Leben der Tat, im Hausleben, im öffentlichen? Erwachsen doch alle menschlichen Berufe gleichermaßen und mit gleicher Notwendigkeit aus dem „Wesen“ des Menschen und den „Verhältnissen“, unter denen er lebt; wie sollte aber an irgend einem von ihnen das Weib nicht an sich teilhaben, wiewohl stets nach seiner Eigenheit — die zu bestreiten eine Kuriosität ist: und nicht nach der Eigenheit des Mannes, noch nach einer unsagbaren, charakterlosen, weder männlichen noch weiblichen Art.

Was hat nun zu geschehen? Welches ist in großen Zügen die Aufgabe der Frau, worin besteht ihre eigentliche Leistung für die menschliche Gemeinschaft? Die Antwort auf diese Frage ist zugleich die Antwort auf die andere Frage: wie eine Frauendienstzeit zu organisieren ist.

Ich beantworte obige Frage vom sozial-pädagogischen Standpunkte zunächst allgemein dahin: alle Erziehung dient menschlicher Gemeinschaft. Gemeinschaft aufzubauen auf dem Grunde der vernünftigen Besinnung und vernünftigen Handelns — das ist das Ziel. Mag man darüber hinaus noch Jenseitsgedanken haben, — darüber ist Streit und herrscht Ungewißheit. Aber daß alle unsere Tätigkeit der Menschheit dienen soll — darüber ist wohl kein Zweifel möglich. Aller echte Bildungsinhalt ist Gemeingut, und wenn ich nach Erweiterung meines eigenen geistigen Selbst strebe, so strebe ich zugleich nach allgemein-menschheitlichen Gütern. Erweiterung des Selbst ist Erhebung zur Gemeinschaft und umgekehrt. Wenden wir diesen allgemeinen Satz nun auf die Tätigkeit der Frau an, so kann man sagen: es gilt nicht mehr und nicht minder als die Versittlichung des Lebens der Gemeinschaft von oben nach unten, von unten nach oben und in all seinen Breiten. Das ist eine Aufgabe, die der Mann allein nicht gelöst hat und nicht hat lösen können. Erst Mann und Frau werden diese Versittlichung des Soziallebens zustande zu bringen vermögen, nicht von heute auf morgen, aber in stiller, individualisierter und individualisierender Arbeit im Laufe der Jahre und Jahrzehnte auf dem Boden der Nation, — und eines der vornehmsten Mittel zu diesem erhabenen Ziele ist die sogenannte Frauendienst- oder Frauenlehr(lern)zeit.

Bei dem sozialen Leben möchte ich nun vier Faktoren unterscheiden: Wirtschaft, Regierung, Pflege, Bildung. An allen vieren haben beide Geschlechter gemeinsam mitzuwirken, aber mit einem verschiedenen Akzent, sozusagen. In Wirtschaft und Bildung haben die beiden Geschlechter offenbar gleich schwere Aufgaben zu erfüllen und leisten schon bisher durchaus gleichwertiges. Während aber auf dem Gebiete der Regierung im weitesten Sinne, also der Rechtspflege, Verwaltung, der Polizei, der militärischen Einrichtungen usw. der Mann ein Prae hat, hat die Frau ein solches auf dem der Pflege im weitesten Sinne, also Jugend-, Kinder-, Wohlfahrtspflege usw. Das soll nun nach dem Gesagten nicht heißen, daß die Frau von der Regierung, der Mann von der Pflege fernzuhalten sei. Alle Einrichtungen vielmehr zur Durchorganisation sind so zu treffen, daß auf diesen vier Gebieten durchweg mehr als bisher geleistet wird. Kein einzelnes Gebiet darf dabei überschätzt, oder einseitig ausgebaut werden. Überhaupt kommt es keineswegs auf das Wissen in erster Linie an, sondern vielmehr auf die Verbindung von Wissen und Tun. Und gerade hier, in der Frage der Anwendung des Erkannten auf die Praxis des Lebens, ist die Frau dem Manne in ihrer stark intuitiven Art oft bedeutend überlegen. Nicht das Was des Tuns ist es auch hier, was die Geschlechter scheidet, sondern das Wie. Nehmen wir einmal einen praktischen Fall: Wie die Mutter, wie der Vater die Arbeiten des Schulkindes überwacht und mit Interesse begleitet, das ist verschieden, wie Vater oder Mutter die kleinen Sorgen des Vierjährigen entgegennehmen, auf seine Fragen nach woher?

und wozu? antworten, das ist verschieden, mag auch bei beiden Eltern die Höhe und Qualität des Wissens und der Bildung völlig gleich sein. Nicht geistig (denn es gibt nur eine Wissenschaft) aber seelisch sind die Geschlechter verschieden, und das zeigt sich auch hier in der Mitarbeit an der an sich einen und gemeinsamen menschlichen Kultur. Tatsache ist heute, dass die große Masse der Männer (aus der bitteren Notwendigkeit heraus) stärker durchorganisiert ist, als die der Frauen; dies endgültig und gründlich nachzuholen ist die Aufgabe der Frauen-Dienst-Zeit. Daß dem so ist, das muß man vor allem geschichtlich zu verstehen suchen. Über alle anderen Pflichten und Aufgaben des Staates hinaus gilt es ja für diesen zunächst einmal seine eigene Existenz zu sichern, dazu aber bedurfte er der starken Manneskraft und ihrer Verwendung am passenden Platze: womit ja zugleich der Schutz der Familie, der Schutz von Frauen und Kindern gegeben war.

Hierbei sind nun für die Frauen drei Stufen zu unterscheiden, nämlich 1. gilt es Verständnis zu gewinnen für und damit Einleben in das soziale Leben. 2. Mitarbeit an ihm, d. h. Teilnahme an Wirtschaft, Regierung, Verwaltung, Pflege, Bildung und endlich 3. Leitung, Führung auf den genannten Gebieten. Zu diesen drei Stufen muß die deutsche Frau der Zukunft erzogen werden, zwar nicht alle zu allen Stufen, aber doch wenigstens zu den beiden ersten, so daß der egoistische Individualismus, das „Sich-Ausleben-Wollen“ und Genießen vergangener Friedenstage unmöglich wird, weil die Frau ein solches Luxusdasein nicht mehr führen kann und — nicht mehr führen will. Die zuletzt genannte Stufe ist die der Bildungs-Aristokratie, sie wird also nur für die Wenigen erreichbar sein, die sich aus den Übrigen hervorheben. Auf eine solche Bildungs-Aristokratie soll bei Mann und Frau auch in dem stärker sozialorganischen Staate der Zukunft keineswegs verzichtet werden. Freilich darf hierbei nicht an eine mechanische „Gleichheit“ der beiden Geschlechter gedacht werden, — wie denn die Gleichmacherei des romanischen Sozialismus überhaupt der deutschen sozialorganischen Auffassung unsympathisch ist — sondern an ihrer Stelle gilt es, die Gleichwertigkeit zu betonen. Daß jede Fran, jeder Mann in der zum Staate zusammengeschlossenen Nation einen Eigenwert repräsentiere, — das ist das Ziel.

Nach welchem Plane soll nun die Bildungsarbeit organisiert werden? Dabei ist die unumgängliche Forderung die, daß ein innerer, wesenhafter Zusammenhang des Gebotenen eintritt, woran es heutzutage meistens nur gar zu sehr zu fehlen pflegt! Versuchen wir, das wenigstens in den allgemeinsten Zügen kurz zu zeigen.

Der gemeinsame Mittelpunkt ist der Mensch. Bildung des Menschen setzt Studium des Menschen voraus. Der Mensch ist ein „Mikrokosmos“, eine Weltordnung im kleinen, daher führt jeder Ansatzpunkt weiter. Zu beginnen ist am besten mit den Grundzügen der Anatomie und Physiologie, denn diese müssen jeder Frau bekannt sein, die in Erziehung, Unterricht oder Pflege es mit dem erwachsenen oder jugendlichen Menschen zu tun hat. Damit läßt sich ohne Schwierigkeit das verbinden, was über die hygienischen Grundfragen zu sagen ist, welches Gebiet sonst, wenn isoliert behandelt, leicht etwas in der

Luft schwebt. Die Physiologie führt weiter zur genaueren Ergründung der Lebensprozesse, also zur Physik und Chemie einerseits, zur allgemeinen Biologie andrerseits, wobei aber immer wieder der Bezug auf den Menschen das Erste und Entscheidende ist, und nicht die Einzelprobleme, der „Stoff" dieser Wissenschaften. Von der Physiologie ist ohne weiteres gegeben der Übergang zur Psychologie, die als Hilfs-Disziplin bei der Erziehung ebenfalls ihre nicht unbeträchtliche Rolle spielt. Allerdings muß man sich dabei klar sein über die Grenzen, oder besser gesagt: Schranken der heutigen Psychologie, die über eine Beschreibung der niederen Sinnes-Phänomene und eine „Registrierung" der wichtigsten Bewußtseinsinhalte doch noch nicht wesentlich hinaus ist. Die Psychologie ist eine empirische Wissenschaft und als solche von der größten Bedeutung, aber auch gerade wegen der Masse des in ihr gebotenen Materials höchst unsicher. Nicht Gesetze des Seelenlebens vermag die Psychologie zu enthüllen, sondern nur es in seinen Grundrichtungen zu beschreiben. Zu den Naturwissenschaften (zu denen hier also auch die Psychologie gerechnet wird, insofern sie die seelische „Natur" des Menschen nach kausaler und deskriptiver Methode erforscht) treten hinzu die Geisteswissenschaften, d. h. Sozialwissenschaft und Geschichte, wozu auch die Sprachwissenschaft zu rechnen ist. Freilich, nicht das darf hier das Entscheidende sein, daß Italienisch, Französisch, Englisch und dgl. neu oder weiter getrieben wird, sondern es kommt an auf die Einsicht in die sprachlichen Grundgesetze. Liebe zum Sprachstudium bei sich und den Zöglingen zu erwecken, Erziehung zur eignen Sprachbeobachtung und zum Sprachverständnis, in dem Sinne, daß man die Sprache für die Gesamtkultur richtig wertet, das dürfte das Wichtigere sein. Ist das erreicht, so kann man sich die eine oder andere Sprache sehr leicht durch Selbst- oder Privatunterricht hinzuerwerben. Nicht neuen (Sprach-) Stoff einheimsen ist es, worauf es ankommt, sondern darauf, Funktionen, geistige Fähigkeiten zu entwickeln! Nach diesem Form-Prinzip sollten alle der Weiterbildung gewidmeten Schulen und ähnliche Organisationen eingerichtet sein! Übrigens dürfte in dem Gewicht, welches auf die natur- bzw. geisteswissenschaftliche Seite der Bildung zu legen ist, ein Unterschied bei den beiden Geschlechtern insofern vorhanden sein, als bei den Frauen die geisteswissenschaftliche Seite stärker zu betonen ist. Es ist von geradezu entscheidender Bedeutung für alle Frauenschulen und Frauendiensteinrichtungen, daß es gelingt, den Frauen in ihrer Gesamtheit Verständnis einzupflanzen 1. für die bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen (was ist Familie? was heißt Gesellschaft, Gemeinde, Staat, Nation, Kirche, welche Pflichten und Rechte sind mit all diesen Institutionen verbunden?) und 2. für die Geschichte und Kultur vornehmlich der Nation, der sie angehören. Daß eine solche Kulturkunde auch an einer vertieften Besprechung der deutschen Wirtschaft, des deutschen Rechtes, der deutschen Literatur nicht vorbeigehen kann, mag hier nur kurz angedeutet werden. Jedenfalls läßt sich soviel sagen, daß soziales und geschichtliches Bewußtsein und Verantwortungsgefühl zn erwecken eine der vorzüglichen Aufgaben jeder Frauenlernzeit ist. Jede „Frauenschule" sollte also Geschichte in diesem Sinne, einschließlich der Kulturkunde, in ihr Zentrum verlegen. Es fehlt hier vielfach noch an der Einsicht, daß doch Geschichte nicht eigentlich um des

„Wissens“ willen getrieben wird, daß Geschichte vielmehr das Selbstbewußtsein der Kultur ist.

Alles dreht sich, so sagten wir, um den Menschen als Mittelpunkt, um den Menschen, der ist, wie um den, der wird, sich entwickelt. So tritt zu den genannten Disziplinen diejenige der Beschäftigung mit dem Menschen im Kindesalter. Die Elemente der Kindeskunde, der „Pädologie“ sollten also obligatorisch getrieben werden. Man kann diese Forderung auch, mit Meumann und Stern, unter dem Namen „Jugendkunde“ erheben. Nur wer Kinder kennt, wird auch imstande sein, sie richtig zu behandeln und ihre Äußerungen, auch da, wo sie ihm, dem Erwachsenen, zunächst fremdartig vorkommen, mit-verstehend, mitfühlend und mit-strebend aufzufassen. Diese „Seelenkunde“, die etwas ganz andres ist als die abstrakte, deskriptive „Psychologie“ ist für die im sozialen Leben stehende Frau ein unumgängliches Erfordernis. Die allgemeinen Gesetzlichkeiten der Kindesentwicklung muß verstehen, wer mit Kindern umzugehen hat, insbesondere den Aufbau der Wahrnehmungswelt, die Entwicklung und Bedeutung des kindlichen Spieltriebes, sowie die Entstehung und Weiterbildung der Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe. Dazu kommt dann das ganze kindliche Gemütsleben, also Wille und Gefühl, welch beides ja beim Kinde in engerer Verbindung als beim Erwachsenen existiert. Es würde sich empfehlen, diese „Kindesspychologie“ nicht zu abstrakt und allgemein zu behandeln, sondern möglichst an die eigenen Erlebnisse der jungen Mädchen und an solche Sammelbeobachtungen, wie sie die Bücher von Clara und William Stern bieten, anzuknüpfen. Man hüte sich dabei vor dem Vorurteil, als ob das psychische Erleben des Kindes etwa „einfacher“ und darum auch leichter zu begreifen sei als das des Erwachsenen. Im Gegenteil: wir können das seelische Leben des Kindes überhaupt nur verstehen durch Rückschlüsse auf Grund unserer eigenen Erlebnisse und derjenigen der anderen Erwachsenen. Wer erziehen will, muß also „konkrete Psychologie“ besitzen, d. h. die Seelenkunde, die es ihm ermöglicht, durch bestimmte Äußerungen seinerseits Gegenäußerungen hervorzurufen, er muß die Fähigkeit haben, sich in das seelische Innere des Anderen hineinzuversetzen, mitzudenken, zu fühlen, zu streben, zu hoffen und zu leiden. Gerade auf diesem Gebiete dürfte sich ein eigentümlicher Vorzug der weiblichen Psyche entfalten, die dieses unmittelbare, seelische Einander-Sich-Nähern meist weit treffsicherer versteht, als wir darin weit steiferen Männer! Gibt es aber etwas Schöneres, als diese im Weibe schlummernde Anlage zu frohem Leben zu erwecken? Das Beste bei diesem „pädagogischen Takt“ kann man freilich niemals leitfadenmäßig beibringen. Es muß dadurch versucht werden, daß man wirklichen Vollmenschen und nur solchen den Unterricht in der Seelenkunde anvertraut, solchen, die selber Seelenkundige und Seelenkündiger sind! Dazu aber kommt zweitens die Anknüpfung an das, was die jungen Mädchen auf der Schule und auf den genannten Gebieten auf der weiterbildenden Anstalt gelernt haben, was sie wissen. Dieses „Wissen“ gilt es in seinem Zusammenhang und in seiner Einheit aufzuzeigen. So wird der Übergang zu einer Welt- und Lebensanschauung geboten, ja, ich scheue das Wort nicht: zur Metaphysik. Die großen Fragen, die ewigen Probleme der Unendlichkeit der Welt, der Unsterblichkeit der Seele, der Freiheit des Willens, der Idee

Gottes, des Verhältnisses von Leib und Seele usw. können und sollen nicht umgangen werden. Freilich nicht um des „Wissens“ willen, um so etwas wie fertige, abgeschlossene Antworten zu bekommen, treibt man diese Dinge, sondern um die eigene Seele zu bereichern, zu weiten und zu erfüllen. Gewiß gilt es dabei schließlich mit Goethe sich zu bescheiden, daß wir hier ewig nur an Problemen tasten, und daß unser Wissen ein „Wissen des Nichtwissens“ ist. Auf eine solche Erziehung zur kritischen Metaphysik, zur ruhigen Sicherheit einer eigenen „Weltanschauung“ kann wenigstens bei den Führerinnen nicht verzichtet werden.

Zu diesen intellektuellen Aufgaben treten dann noch die weit schwierigeren der sittlichen, religiösen und ästhetischen Beeinflussung. Auch hier harren unser gewaltige Zukunftsaufgaben! Sittliche Erziehung wird ja allerdings weit weniger durch bloße Lehre als durch Übung zu erfolgen haben, und so ist es nötig, Einrichtungen zu schaffen zur Ermöglichung einer solchen. Dafür ist die Voraussetzung menschliche Gemeinschaft und Wirken in einer solchen. Wir müssen in allen Frauen das Bewußtsein erwecken, daß sie zu solcher sittlichen Betätigung im Dienste der Gemeinschaft verpflichtet sind, daß sie sich nicht bloß als Individuen, also gesellschaftliche Atome, sondern stets als lebendige Glieder der staatlichen Gemeinschaft fühlen, daß also alle ihre Schritte von Verantwortungsgefühl und Pflichtbewußtsein geleitet sind. Hierbei müssen auch die Frauen in ihrer Gesamtheit lernen, daß in jedem sozialen Verbande einer für alle, alle für einen stehen. Es muß sich der „Gesamtwille“ bilden, von dem Rousseau spricht, das „moi commun“ im Gegensatz zu dem dürftigen Alltagsindividuum, das ja doch das Beste, was es an Kulturgütern **hat**, der jahrhundertelangen Arbeit der menschlichen Gesellschaft und Gemeinschaft verdankt. Jeder Verband, jeder Verein ist eben tatsächlich eine Schule sittlichen Wollens. Mag auch zunächst das Zusammentreten zu der Vereinigung aus rein egoistischen Motiven erfolgt sein, so tritt doch bei tüchtigen Menschen sehr bald das ein, was Kerschensteiner „Motivwandel“, Wilhelm Wundt das Prinzip der „Heterogonie der Zwecke“ nennt, d. h. die Gemeinschaft erzieht uns in dem Sinne, daß sie uns aus der Alltagskleinheit und Kleinlichkeit emporhebt zu höheren, schließlich idealen Gesichtspunkten. Diese Freude erlebt wohl jeder an sich, der im sozialen Leben mitten drinne steht. Freilich ist das erst die zweite Stufe, und es gilt dann drittens, die Energie zur sittlichen Energie weiterzuentwickeln, daran mitzuarbeiten, daß der Notstaat der Gegenwart zu einem Kultur- und Rechtsstaate, zum platonischen Staate der Gerechtigkeit, oder, wie man im Mittelalter sagte: zur „civitas Dei“ werde. In diesem Reiche des Geistes ist jeder, Mann oder Frau, vollwertiger Bürger mit allen Rechten, der es sein will. Hier gilt, wie Kant sagt, allein der „gute Wille“ im Sinne des Willens des schlechthin absolut Guten.

Auf die ästhetische, erst recht auf die religiöse Lebensgestaltung einzugehen, würde zu weit führen; es sei daher zum Beschluß dieser Ausführungen, die ja in manchem freilich nur andeuten konnten, mir noch gestattet, darauf hinzuweisen, daß, bei dem was wir in der Arbeit und durch sie aufbauen, zuletzt nicht das äußere Produkt, das „Ergebnis“, wohl gar der „Nutzen“ das Entscheidende ist — das wäre Amerikanismus — sondern daß es der Mensch ist,

die „Menschheit“ in jedem Menschen, in der eigenen Person wie in derjenigen eines jeden anderen (Kant), der gegenüber alles Äußere, endlich Erreichbare nur dienend sein darf. Schaffen wir daran, Männer und Frauen vereint, daß man uns alle zu diesem höchsten Orden der an ewigen Gütern Arbeitenden zähle und in ihn aufnehme!

UNSERE BÜCHERHALLEN NACH DEM KRIEGE

Von Prof. Dr. G. Fritz-Charlottenburg

Das deutsche Volksbildungswesen wird, daran kann niemand zweifeln, durch den Krieg in entscheidender Weise beeinflußt. Nicht nur die Verfechter einer durchgreifenden Schulreform nehmen Anlaß, unter Hinweis auf die mannigfachen Erfahrungen, die das beispiellose Ringen unserer gesamten Volkskraft um die höchsten Güter der Nation gezeitigt hat, einer völligen Neuordnung das Wort zu reden, auch das freie Bildungswesen ist von den großen Ereignissen nicht unberührt geblieben. Gerade auf diesem Gebiete haben sich in der letzten Zeit Bestrebungen geltend gemacht, die eine Vertiefung des sozialpädagogischen Gedankens und bestimmte, diesem Zwecke dienende organisatorische Maßnahmen zum Gegenstande haben und die von der Comenius-Gesellschaft mit um so größerer Freude und Genugtuung begrüßt werden können, als sie sich auf Grundlagen erheben, deren Festigung und Förderung sie von jeher als einen wesentlichen Teil ihrer Wirksamkeit betrachtet hat. Handelt es sich doch dabei um nichts Geringeres, als um die Forderung, den Volkserziehungsgedanken im Sinne eines sittlichen Idealismus, wie er deutsches Erbgut ist, auch im Rahmen der Einrichtungen zur Pflege des volksschulmäßigen Bildungswesens zu einer führenden geistigen Macht in unserem Volksleben zu entwickeln. Und zwar vor allem durch die Erweckung eines gesteigerten Verantwortlichkeitsgefühls bei den Trägern dieser Bestrebungen, die gerade dank der Freiwilligkeit der auf sie verwendeten Leistungen und bei den ungehemmten Entwicklungsmöglichkeiten ihren „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“ ungestört vollziehen können.

Gilt dies von den gekennzeichneten Bildungseinrichtungen ohne Unterschied, so doch in erster Linie von der freien öffentlichen Bücherei, die als Mittelpunkt der gesamten Volksbildungsbestrebungen eines weiteren Ausbaues dringend bedarf. Nicht in dem Sinne, als ob für sie eine neue Problemstellung in Frage käme: ihre volkserzieherische Aufgabe ist durch ihre soziologische Bedeutung, eine Bildungsstätte für alle Glieder unseres Volkes ohne Ausnahme zu sein, ein für allemal festgelegt[1], und eine Ablehnung dieses Grundsatzes, etwa zugunsten eines bestimmten, mehr oder minder willkürlich ausgesonderten

[1] Vgl. dazu die Ausführungen in P. Ladewigs, Politik der Bücherei, 1911, S. 43 ff. und dessen „Katechismus der Bücherei“, 1914. Ferner: Büchereifragen. Herausgegeben von Ackerknecht u. Fritz, 1914.

Teiles der Leserschaft, der ein besonderes Erziehungsobjekt der Bibliothek bilden soll, muß mit unerbittlicher Konsequenz zu einer Negierung der freien öffentlichen Bücherei überhaupt führen. Der Krieg hat uns als Lehrmeister auch darin bestärkt, daß der von der deutschen Bücherhallenbewegung im großen und ganzen eingeschlagene Weg der rechte ist und daß die geistig-sittlichen Spannkräfte unseres Volkes, sowohl unserer Soldaten im Felde und in der Etappe, wie der Daheimgebliebenen der freien, uneingeschränkten Darbietung geeigneten Lesestoffs dringend zu ihrer Erhaltung bedürfen. Ich darf mich persönlich auf die Erfahrungen berufen, die ich aus meiner Arbeit in der Brüsseler Bildungszentrale gewonnen habe, einer Tätigkeit, die mir wertvolle Einblicke in den seelischen Zustand zahlreicher Angehöriger unseres Heeres aus allen Teilen unseres Vaterlandes und aus den verschiedensten Berufsklassen gewährte, und ebenso auf die wichtige Rolle, die die öffentlichen Büchereien besonders im letzten Jahre gespielt haben, um der Hoffnung Raum geben zu können, daß sich die Bücherei der Lösung ihrer Aufgaben immer schneller und zielbewußter nähern wird.

Und da hat uns die kriegerische Zeit den Verhältnissen zum Trotz schon ein gutes Stück vorwärts gebracht. An das unter dem Vorsitz Sr. Exzellenz des Ministerialdirektors Dr. v. Bremen begründete Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht ist im Jahre 1915 eine Zentrale für Volksbücherei[1] angegliedert (Leiter Dr. P. Ladewig), die für eine organisatorische Zusammenfassung des volkstümlichen Bibliothekswesens in Preußen und im Zusammenhange damit für eine Weiterentwicklung und Vertiefung der bibliothekarischen Arbeit von einschneidender Bedeutung ist. Die Zentrale hat mit der Begründung einer staatlich anerkannten Bibliothekarinnenschule den Anfang gemacht und sieht sich bereits einem Zudrang gegenüber, der bisher nur erlaubt hat, weniger als die Hälfte der Bewerbungen zu berücksichtigen. Der auf zwei Jahre (abgesehen von der praktischen Ausbildung in je einer wissenschaftlichen und einer volkstümlichen Bibliothek) berechnete Kursus, bei dem verschiedene Lehrkräfte tätig sind, leistet für eine Durchbildung Gewähr, die später den Charakter der Arbeit in unseren Volksbibliotheken zu ihrem Teile nicht anders als günstig beeinflussen kann. Denn daß eine gründliche und vielseitige Ausbildung geeigneter Arbeitskräfte für den Ausbau und die innere Festigung der Büchereisache von einschneidender Bedeutung ist, bedarf wohl nach den gemachten Erfahrungen, die Beispiele und Gegenbeispiele in hinreichendem Maße bieten, keiner näheren Begründung. Nur sollte man sich überall darüber klar werden, daß die Heranbildung von Bibliothekarinnen für den sogenannten mittleren Dienst, wie er in rein wissenschaftlichen Bibliotheken erfordert wird, für die Volksbücherei überhaupt nicht in Frage kommen kann. Die hier zu leistende bibliothekarische Arbeit stellt Anforderungen, die eine besondere geistige Schulung und Selbständigkeit voraussetzen.

Aber noch andere wichtige Arbeiten fallen in den Bereich der neugeschaffenen Zentralstelle. Ich rechne, abgesehen von den Unterrichtskursen, dazu die Orga-

---

[1] Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 6/7.

nisation einer großzügigen Bücherkritik, die die Neuerscheinungen des Buchhandels auf ihren Gehalt und auf ihre Eignung für die öffentliche allgemeine Bücherei prüft und fixiert. Selbstverständlich soll dabei nicht so verfahren werden, daß durch einen autoritativen Schiedsspruch über den Wert oder Unwert eines Werkes abgeurteilt wird: vielmehr wird die Aufgabe in der Weise zu umschreiben sein, daß die Büchereien im Vereine mit Vertretern von Verbänden aller Art, die an volkserzieherischen Fragen interessiert sind, durch Prüfung und Kennzeichnung der gesamten in Frage kommenden Literatur sich literarisch orientieren und Material für ein buchkritisches Archiv zusammenbringen. Eine Aufgabe von um so höherem Wert, als dabei die verschiedensten Richtungen und Auffassungen zu Worte kommen sollen, unter der Voraussetzung, daß alle geschäftlichen Rücksichtnahmen und einseitigen literarischen Tendenzen, die den Wert der zeitgenössischen Bücherkritik so sehr beeinträchtigen, ausgeschlossen bleiben. Es liegt überhaupt in dem Wesen der Zentrale, daß sie an keiner Frage vorübergehen darf, die den äußeren wie den bildungspolitischen Ausbau des Volksbüchereiwesens irgendwie berührt. So wird sie auf der Grundlage der Erkenntnis, daß die Bücherei nicht willkürlich unter dem Zwang äußerer Verhältnisse entwickelt werden darf, unter Mitarbeit möglichst zahlreicher Fachgenossen wertvolle Arbeit leisten können.

Aber, und das ist eine der Hauptsachen, um die es sich hier handelt, diese Arbeit wird nur dann sich als wahrhaft förderlich erweisen, wenn für die Gesichtspunkte, die es zu gewinnen und zu formulieren gilt, auf das Verständnis und die tatkräftige Förderung der behördlichen, vor allem der kommunalen Instanzen gerechnet werden kann, die bisher nur zu häufig die Entwicklung einer Bücherei unter dem Gesichtspunkt einer finanziellen Angelegenheit betrachten. Gerade unter diesen Umständen ist es nötig, daß unser Volksbüchereiwesen sich auf eine sachlich bedeutsame Organisation stützt, wie sie die Zentrale für Volksbücherei darstellen kann. Von ihr wird es auch abhängen, feste Grundsätze in die Praxis überzuführen, die den für eine wahrhafte volkserzieherische Wirksamkeit nötigen Arbeitsspielraum regeln und auch dazu beitragen, einer einseitigen intellektualistischen und darum kulturfeindlichen Richtung wirksam zu begegnen. Alles dieses muß geschehen, um die Bücherei in ganz anderem Maße, wie es bisher der Fall ist, zu einer sozialen Macht werden zu lassen, die in engster Fühlung nicht nur mit verwandten Bildungsorganisationen, sondern mit der Gesamtheit der geistigen Interessen unserer Zeit steht. Dazu gehört auch die Anerkennung des Volksbibliothekars als des berufenen literarischen Vertrauensmanns einer breiteren Öffentlichkeit, das Verständnis für die besondere Arbeitsgesinnung, die die Tätigkeit in der modernen Bücherei bestimmt und die so ganz anders geartet ist, in einer ganz anderen Ebene liegt, wie der Dienst in der wissenschaftlichen Fachbücherei. Viel zu erhoffen ist auch in der Folge von der Tätigkeit der provinziellen Beratungsstellen, die im Anschluß an größere, meist kommunale Bibliotheken organisiert (so z. B. im Rheinland, Westfalen, Pommern, Posen [Kaiser-Wilhelm-Bibliothek], sowie durch den Verband oberschlesischer Volksbüchereien) die Entwicklung des Büchereiwesens der kleinen Stadt sowie des Dorfes durch Abhaltung bibliothekarischer Fortbildungskurse, durch Hilfe bei der Organisation und bei

der Bücherauswahl, durch finanzielle Beihilfen usw. außerordentlich zu fördern geeignet sind.

Ist zu befürchten, daß die mannigfachen Nöte und Schwierigkeiten, die die Zukunft uns zweifellos bringen wird, die hier ausgesprochenen Hoffnungen und Erwartungen täuschen werden? Ich glaube nicht. Die Zeit, in der wir leben, ist zu groß, als daß nicht den gewaltigen geistigen Kräften, die sich überall regen, eine freie Auswirkung zuteil werden müßte. Der freien öffentlichen Bücherei sind Aufgaben gestellt, die abgesehen von vermehrter Arbeitsenergie und materieller Opferwilligkeit vor allem voraussetzen, daß fern von aller Beschränkung dabei nicht nur der Volksbildungsarbeit im engeren Sinne ihr Recht zuteil wird, sondern ebenso auch die Vermittlung unseres geistigen Kulturbesitzes ohne willkürliche Einschränkung erfolgt.

EIN INSTITUT FÜR DEUTSCHES HOCHSCHULWESEN

Ein Vorschlag zum Ausbau des Berliner Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht

Von Professor Dr. Paul Ssymank, (Posen, z. Z. im Felde)

Das deutsche Hochschulwesen, welches bis zur Reichsgründung 1871 nur einen Hochschultypus, die Universität, kannte, hat sich seitdem machtvoll entwickelt. Technische, tierärztliche, landwirtschaftliche Hochschulen, Berg- und Forstakademien und zuletzt Handelshochschulen sind zu wissenschaftlichen Anstalten großen Stiles ausgebaut worden und haben die Gleichstellung mit den Universitäten zum Teil völlig erreicht. Und neben diesen in der Organisation einander vielfach ähnelnden Hochschultypen stehen zahlreiche, eigenartige Neubildungen wie die Fortbildungshochschulen für verschiedene Berufe, die noch im Werden begriffenen hochschulähnlichen Anstalten und die jetzt eingegangene deutsch-chinesische Hochschule in Tsingtau. Somit erscheint die Gesamtentwicklung als überaus reichhaltig und fein verästelt, und selbst demjenigen, welcher sich jahrelang mit ihr eingehend befaßt, wird es immer schwerer, einen Überblick zu erhalten. Ein tieferes Verständnis für die Bedeutung unseres Hochschulwesens kann man nur bekommen, wenn man es von seinen ersten Anfängen an wissenschaftlich erforscht. Eine solche Durchforschung liegt nicht bloß im Interesse der reinen Wissenschaft: handelt es sich doch beim deutschen Hochschulwesen um einen Kulturfaktor ersten Ranges, an dessen gedeihlicher und organischer Fortentwicklung der Verwaltungsbeamte, der Lehrer jeder Art und der Politiker gleichen Anteil nehmen muß. *Nur wer den geschichtlichen Werdegang und die ihn bestimmenden Bedingungen kennt, wird auch imstande sein, die Zukunft vernunftgemäß zu beeinflussen.* Unsere geschichtliche Kenntnis und die tiefere Erforschung des gesamten Hochschulwesens sind heute im ganzen noch gering: vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet ist dieses Gebiet noch wenig ausgenutztes Brachland. An Literatur herrscht allerdings kein Mangel, und die 40 000 Nummern, welche die Erman-Hornsche Bibliographie der deutschen

Universitäten von der ältesten Zeit bis 1899 zusammengestellt hat, reden eine deutliche Sprache. Aber was an wertvollen Bausteinen vorhanden ist, liegt wie auf einem großen Trümmerfeld umher, nur von wenigen gekannt und gewürdigt und von noch wenigeren wirklich benutzt. Daß auch das deutsche Hochschulwesen einen Anspruch auf wissenschaftliche Darstellung habe, daran erinnert man sich eigentlich nur bei Hochschuljubiläen, wenn es gilt, eine bestimmte Alma mater zu feiern. Und der Geschichtsforscher, der sich die akademische Geschichte zum Arbeitsgebiete gewählt hat, muß solche Gelegenheiten zur Veröffentlichung seiner Forschungen benutzen, und selbst dann findet er noch nicht einmal leicht einen Verleger. Eine wissenschaftliche Zeitschrift, die sich planmäßig und hauptsächlich der Herausgabe hochschulgeschichtlicher und verwandter Arbeiten widmete, gibt es nicht, und der Forscher ist fast ausschließlich auf studentische Blätter angewiesen, und auch da darf er im allgemeinen nur bei derjenigen studentischen Partei auf Entgegenkommen rechnen, der er selbst angehört. Zum Gegenstande von Dissertationen, wozu sich manche Themen ihrer kulturgeschichtlichen, soziologischen, sprachlichen oder künstlerischen Bedeutung wegen hervorragend eigneten, wird das Gebiet des akademischen Lebens nur höchst selten gemacht, und die „Deutsche Burschenschaft", welche als erster studentischer Verband in den von Geh. Hofrat Dr. Haupt geschaffenen „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung" eine planmäßige Durchforschung ihrer Geschichte unternahm, hat bei verwandten Studentengruppen keine nennenswerte Nachahmung gefunden.

Bei dieser Sachlage ist es ausgeschlossen, daß die Wissenschaft vom Hochschulwesen heute schon ein Wissenschaftsgebiet darstellt, wie sie es sein könnte und sollte. Hier muß erst noch viel schwere und harte Arbeit geleistet und die sichere Grundlage geschaffen werden, ehe das der Würde unseres Hochschulwesens entsprechende Gebäude mit schön wirkender Fassade entstehen kann. Daß wir in der Erkenntnis von der Wichtigkeit dieses Arbeitsfeldes in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht haben, steht außer Zweifel. Die „Gesellschaft für Hochschulpädagogik" und die „Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte" wenden ihre Aufmerksamkeit auch dem akademischen Leben nachdrücklich zu, und die von mir schon 1908 in den Münchener „Hochschul-Nachrichten" empfohlene Schaffung einer regelmäßig erscheinenden Bibliographie für das gesamte Hochschulwesen ist 1912 endlich Tatsache geworden[1] und wird vielleicht nach dem Kriege fortgesetzt und erweitert werden.

Aber nicht ein einzelner kann leisten, was nötig ist. Das würde seine Kräfte bedeutend übersteigen! Hier muß die Gemeinschaftsarbeit helfen! Und diese dürfte am fruchtbarsten sein, wenn sie in der Form eines Instituts für deutsches Hochschulwesen organisiert würde.

Das Gebiet, auf das ein solches Institut seine Arbeit zu erstrecken hätte, ist außerordentlich umfangreich. Es umfaßt die sämtlichen Universitäten, Hoch-

---

[1] Herausgeber dieses bibliographischen Jahrbuchs sind Dr. Ebert u. Dr. Scheuer in Wien.

schulen und hochschulähnlichen Gebilde mit deutscher Unterrichtssprache in Reichsdeutschland, Österreich und der Schweiz. Und nicht nur die jetzt bestehenden, sondern auch die aufgehobenen oder zu Grunde gegangenen Hochschulen wie z. B. die in den baltischen Provinzen des alten Rußland haben ein Recht auf Behandlung, ebenso diejenigen, die wohl geplant und z. T. vorbereitet, aber nicht begründet wurden (z. B. die Universität Culm in Westpreußen, die Universität Dresden u. a.). Die Hochschulen mit nichtdeutscher Unterrichtssprache müssen ebenfalls berücksichtigt werden, aber nur soweit, als sie für die Entwicklung unseres Hochschulwesens von Bedeutung waren oder noch sind (wie Bologna, Genf, Grenoble, Leyden, Padua, Paris usw.).

In den Betrachtungskreis des Instituts gehören in erster Linie alle Einrichtungen der deutschen Hochschulen, die für sie geltenden Gesetze und Bestimmungen, die Beschreibung ihrer Gebäude und Sonderinstitute, Laboratorien, Kliniken und Büchereien, sowie die geschichtliche Erforschung und Darstellung von allem, was mit den Bildungsanstalten irgendwie zusammenhängt. Außer diesen das äußere Leben betreffenden Dingen hat das Institut alle die Einrichtungen zu beachten, welche den innern Betrieb regeln. Hierher gehört die Einteilung des Hochschulganzen nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten (z. B. Fakultäten, Fachabteilungen), die Art der Regelung des Studienganges der Studenten und verwandte Fragen der Hochschulpädagogik (Frage der Vorbildung, Studienordnungen, Prüfungsvorschriften, akademische Grade, Fortbildungskurse, Universitätsausdehnung, Auslandsstudium usw.).

Außer diesen Fragen, welche sich aus dem Wesen der Hochschulen ergeben, hat das Institut auch alles zu behandeln, was ihr soziales Leben angeht. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und Arbeitsbedingungen der Dozenten, die sie berührenden Standes- und Organisationsfragen müssen ebensogut Gegenstand der wissenschaftlichen Betrachtung sein wie die soziale Schichtung und Gruppierung der Studentenschaft mit ihrer ganz eigenartig entwickelten Kultur.

Ferner erwächst dem Institut noch eine größere Aufgabe dadurch, daß es das Verhältnis klarlegen muß, in welchem das akademische Leben zu den jeweiligen geistigen, religiösen, politischen und sozialen Strömungen steht. Es hat somit das Hochschulwesen nicht nur als einen in sich abgeschlossenen Organismus zu behandeln, sondern auch als einen mit der Gesamtentwicklung eng verbundenen Teil des nationalen Daseins.

Aus der bisherigen Skizzierung des Arbeitsgebietes ergibt sich für das Institut als erste Pflicht eine zurückschauende Tätigkeit. Ihm liegt es ob, alle Nachrichten über literarische und archivalische Quellen sorgfältig zu sammeln, zu sichten und systematisch zu ordnen. Alle bisherigen und zukünftigen bibliographischen Forschungen und Feststellungen müßten zu einem planmäßig eingerichteten Zettelkatalog verarbeitet werden, der auch in der speziellsten Frage genaue Auskunft erteilte. Zu diesem Zwecke hätte das Institut nicht nur die Bestände an Hochschulliteratur, welche sich in öffentlichen Büchereien befinden, sondern auch diejenigen in vollem Umfang aufzunehmen, welche in Privatbesitz sind. Außerdem müßte es planmäßig die Staats-, Stadt- und Hochschularchive durchforschen, um die in Betracht kommenden Archivalien für die Forschung zu ermitteln.

Die rein registrierende Tätigkeit des Instituts wird nur zu bald zeigen, wie lückenhaft auch heute noch die Bestände der öffentlichen Büchereien hinsichtlich der Hochschulliteratur sind. Diese Erkenntnis aber dürfte das Institut ganz von selbst auf den Gedanken bringen, daß es die Pflicht habe, helfend einzugreifen und zunächst das zu sammeln, was in keiner Bibliothek zu finden ist. In vielen Fällen wird es allerdings ein vergebliches Bemühen sein, da besonders manche Zeitschriften und Broschüren für immer hoffnungslos verloren sind. Trotzdem dürfte auch jetzt noch mancherlei zu erreichen sein[1].

Aber das Institut wird sich bald nicht mehr damit begnügen, bloß das zu sammeln, was anderwärts fehlt. Seinen wachsenden Bücherbeständen haftet der Mangel des Lückenhaften an, und die geschaffene Bücherei hat deswegen für den Benutzer nur sehr bedingten Wert. Aus diesem Grunde muß das Institut danach streben, das ebenfalls zu sammeln, was in den öffentlichen Büchereien — wenn auch verstreut — vorhanden ist, und so dürfte ganz von selbst die Institutsbibliothek zu einer wirklichen Bücherei für das gesamte Hochschulwesen auswachsen.

Der Überblick über die Literatur würde jedoch ungenügend sein, wollte sich das Institut bloß auf die Sammlung der Bücher, Broschüren und Zeitschriften beschränken, welche sich mit dem Hochschulwesen befassen. Es muß vielmehr seinen Blick auch auf die politische Tagespresse und auf die nichtakademischen Zeitschriften lenken und die von ihnen gebrachten Artikel zu sammeln versuchen. Aus früherer Zeit düften allerdings nur in seltenen Fällen noch verwertbare Abzüge aufzutreiben sein, für die Gegenwart und für die Zukunft aber ist eine umfangreiche, wenn auch schwerlich lückenlose Sammlung von Artikeln mit Hilfe von Ausschnittbureaus zu erreichen.

Sehr wünschenswert wäre es, daß sich an diese Bücherei ein Hochschulgeschichtliches Museum anschlösse, in dem allerhand Gegenstände künstlerischer und kunstgewerblicher Art, die sich auf das gesamte akademische, nicht bloß auf das studentische Leben beziehen[2], planmäßig gesammelt würden.

---

[1] Mit welch ungeheuren Schwierigkeiten man insbesondere auf dem Gebiete der studentischen Geschichte zu kämpfen hat, das habe ich bei den Vorstudien zu dem von Dr. F. Schulze und mir verfaßten Werke: „Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“ (Leipzig, Verlag von R. Voigtländer 1910) erfahren. Ich habe damals als Privatsammlung eine eigene „Hochschulgeschichtliche Bücherei‘ begründet, die durch das Entgegenkommen von Hochschulrektoren, Korporationen und Altherrenverbänden an Einzelnummern bedeutend gewachsen ist. Ich richte an alle Leser dieser Zeitschrift die Bitte, mir für diese rein wissenschaftliche Zwecke verfolgende Bücherei freundlichst Material zu überlassen. Es kommen in Betracht Bücher und Broschüren über alle Zweige des akademischen Lebens, Hochschulsatzungen und gesetzliche Bestimmungen, Prüfungsordnungen, Stipendienordnungen, ältere und neuere Korporationssatzungen, Verbindungsgeschichten, Komments, Festschriften, Denkschriften, Bierzeitungen, Flugblätter, Liederbücher, Musenalmanache, Altherrenbundssatzungen, Korporationspostkarten, Gruppenbilder usw. (Anschrift: Prof. Dr. Ssymank, Posen O 5, Bitterstr. 58 II.)

[2] Dazu Dr. Fr. Schulze: Studentenmuseen (zuerst in der Göttinger freistudentischen Wochenschau vom 16. Juni 1908).

wie dies zum ersten Mal in vorbildlicher Weise in der Sonderausstellung der Leipziger Bugra 1914 geschehen ist. Gerade auf dem Gebiete der „Akademesken“, wie Dr. Hans Schmidkunz diese Dinge treffend getauft hat, dürfte sonst der zukünftigen Forschung viel Wertvolles verloren gehen.

Eine weitere Aufgabe des Instituts würde darin bestehen, daß es in Fragen des Hochschulwesens auf Grund des ihm zugänglichen Materials eine unbedingt richtige und wissenschaftlich wertvolle Auskunft erteilte. Durch Begründung einer solchen Auskunftsstelle, die sehr wohl neben den mehr praktischen Bedürfnissen dienenden „Akademischen Auskunftsstellen“ in Berlin und Leipzig arbeiten könnte, erhielte es für die gesamte Öffentlichkeit eine hohe Bedeutung und sicherte sich dauernd den Zusammenhang mit dem Leben und seinen durch die Hochschulen zu stillenden Bedürfnissen.

Neben der registrierenden, sammlerischen und Rat gebenden Tätigkeit würden dem Institut sehr bald auch positive wissenschaftliche Aufgaben erwachsen. Ganz von selbst lockt das angesammelte Material und die leichte Art des Überblicks zu einer Bearbeitung einzelner Gegenstände, und auf diese Weise könnten wir allmählich eine auf gründlichen Studien beruhende Literatur über alle Zweige des Hochschulwesens erhalten. Da diese Forschungen wegen ihrer strengen Wissenschaftlichkeit für die Allgemeinheit Wert besitzen, so würde das Institut Sorge für ihr Bekanntwerden tragen müssen. Außer den genannten Forschungsergebnissen hat es auch noch mannigfache Nachrichten über seine sonstigen Arbeiten der Öffentlichkeit mitzuteilen, und so ergibt sich von selbst als weitere Aufgabe die Herausgabe regelmäßiger Veröffentlichungen zur älteren und neueren Geschichte der Hochschulwesens. Dies müßte in einer eigenen Zeitschrift geschehen, doch brauchte man keineswegs eine Neugründung vorzunehmen, sondern könnte sich sehr wohl mit dem Ausbau einer schon vorhandenen begnügen.

So verlockend und wissenschaftlich wertvoll die Aufgaben aber auch sein mögen, die ein Institut für deutsches Hochschulwesen hätte, so entsteht doch die Frage, ob sich der Gedanke eines solchen überhaupt durchführen läßt. Die meisten, die meinen Ausführungen in der Theorie zustimmen, werden im Innern der Ansicht sein, daß es sich schließlich um weiter nichts als einen schönen Traum handele. Auch ist mir die Klage sehr wohl bekannt, daß man heutzutage für die Geisteswissenschaften nur ganz selten Opfer zu erwarten habe, während weite Kreise den Naturwissenschaften gegenüber stets eine offene Hand zeigten. Dieser Vorwurf ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt; gleichwohl gehen die Geisteswissenschaften nicht leer aus, und der Staat wie auch gelehrte Gesellschaften geben alljährlich Tausende für ideale wissenschaftliche Zwecke aus. Man bringt die Mittel auf, um große Forschungsreisen zu veranstalten, man fördert Ausgrabungen, um die Reste vergangener Kulturen ans Tageslicht zu ziehen, man gibt große lexikographische und andere gelehrte Sammelwerke heraus, deren Veröffentlichung sonst unterbleiben müßte. Und mitten im Weltkrieg ist Preußen imstande gewesen, die großartige und für die Zukunft bedeutungsvolle Einrichtung des Berliner „Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht“ ins Leben zu rufen (1915). Sollte nun das deutsche Hochschulwesen, das eine so hervorragende Stellung im nationalen und internationalen Kulturleben einnimmt, nicht auch wert sein, daß die Allgemeinheit es wissenschaftlich pflege? Wäre es nicht für

das „Zentralinstitut" eine lockende Aufgabe, diesem Fach einen Platz an der Sonne zu verschaffen? Und vielleicht würden nicht einmal außergewöhnliche Mittel nötig sein, um der Wissenschaft vom Hochschulwesen durch Errichtung eines Instituts als einer besonderen Abteilung des „Zentralinstituts" zu ihrem Rechte zu verhelfen! Unter Umständen hätte man nur eine Reihe technischer Schwierigkeiten zu überwinden, die an sich nicht zu groß sein dürften, aber man erreichte dafür auch einen wirklichen Abschluß des „Zentralinstituts", das doch einen unfertigen Charakter trägt, solange ein so ungemein wichtiges Erziehungsgebiet wie das Hochschulwesen seinem Arbeitsplan nicht angegliedert ist.

DENKSCHRIFT ÜBER DIE VERANSTALTUNG EINER FREIEN KUNDGEBUNG DES DEUTSCHEN GEISTES MITTEN IN DER HÄRTESTEN KRIEGSENTSCHEIDUNG

Im Auftrag der Vaterländischen Gesellschaft 1914 in Thüringen verfaßt von Dr. Max Maurenbrecher

I.

ZWECK UND GRUNDGEDANKE DER KUNDGEBUNG.

1. Gerade in den Wochen der stärksten Spannung der Gemüter und der unbequemsten Einschränkungen des täglichen Lebens soll die Kundgebung wirken als eine Straffung des Willens zum Durchhalten und Siegen. Sie soll unsere Volksgenossen emporreißen, daß sie nicht immer nur von Nahrungssorgen und persönlichen Verlusten reden, sondern immer wieder den großen geistigen Grundzug und die Grundkraft unseres Volkstums erleben: den Dienst an den Ideen und die Hingabe des Einzelnen an das Ganze.

2. Gegenüber den Verleumdungen unseres Wesens, wie sie seit Kriegsausbruch und schon früher durch das feindliche und das neutrale Ausland gehen, als sei Deutschland nur noch der seelenlose Riese, der in blinder Machtgier sinnlos alle Menschheitswerte zerstört, soll diese Kundgebung vor aller Welt bewähren, daß wir noch dieselben Deutschen sind, wie die, die einst Carlyle und Ruskin ihren Volksgenossen als eine neue Stufe der Menschheitskultur geschildert haben. Die unersetzbaren Menschheitswerte, die gerade im Deutschen Volkstum und Staatsleben sich ausgeprägt haben, und die der Menschheit für alle Zukunft verloren sein würden, wenn der Vernichtungswille unserer Feinde zum Siege käme, sollen anschaulich gemacht und in dieser Kundgebung selber erlebt werden. Das Ausland, soweit es noch zu sehen und zu verstehen vermag, soll diese Kundgebung des deutschen Geistes mit dem vergleichen, was die führenden Gelehrten und Künstler Englands, Frankreichs oder Italiens in diesen Kriegsjahren gegen uns herausgebracht haben, und soll danach urteilen, wo der höhere Wert für die Menschheitskultur heute ist: bei jenen oder bei uns. Mindestens in Zukunft, wenn in Jahren wieder eine Beruhigung der Gemüter in der Welt eingetreten ist, soll diese Kundgebung als ein Denkmal dafür erscheinen, wessen die geistige Kraft unseres Volkes mitten in der Kriegszeit fähig gewesen ist.

3. Ferner soll diese Kundgebung als Kraft der Selbstbesinnung wirken, in dem echt-deutschen Gedanken, daß es im Völkerleben auf die Dauer geistige Werte zwar nie ohne staatliche Macht und ohne zureichende räumliche Grundlage des Volkstums geben kann, daß aber auch umgekehrt auf die Dauer keine staatliche erhalten bleiben kann ohne geistige, das heißt allgemein-menschliche Werte, die ihr zugrunde liegen und sich in ihr ausprägen. Hemmungsloser machtgieriger Kapitalismus ist undeutsches, in Wahrheit englisches, nur eben nach Deutschland verpflanztes Wesen. Ebenso undeutsch wäre ein geistiges Chinesentum, das den Weltkrieg zum Ausgangspunkte nehmen wollte, unser Volkstum für die Zukunft von jeder Berührung mit dem Ausland abzuschließen. Deutsche Eigenart ist es immer gewesen, den letzten Sinn und obersten Wert allen Lebens in geistigen Werten zu sehen. Geistige Werte aber sind allgemein-menschliche Werte und können ihrer Natur nach niemals auf eine einzelne Nation oder Rasse beschränkt bleiben. Diese geistigen Werte des echten Deutschtums wollen wir schützen durch diesen Krieg und in diesem Kriege: nach außen hin mit den Waffen, im Inneren mit stetiger Selbstbesinnung und Durchläuterung unseres Fühlens.

4. In diesem Sinne soll die Kundgebung zugleich den Zweck verfolgen, dem deutschen Arbeiter, dem seine marxistischen Ideale nun wohl zum größten Teile zerfallen sind, eine neue Ideengrundlage zu geben, und zwar eine Brücke, auf der er seinen Anschluß an das deutsche Staats- und Geistesleben vollziehen kann. Wer bisher internationaler, demokratischer Sozialist war, kann nicht über Nacht zum radikal-chauvinistischen Anhänger einer hemmungslosen Macht- und Konkurrenzpolitik werden. Wohl aber kann er den staatlichen Realismus im Sinne Rankes und die Idee einer organisierten Volkswirtschaft im Sinne Fichtes, Lists, Lassales und Bismarcks als die höhere Stufe seiner bisherigen Gefühlsweise erkennen.

5. Damit ist der Gedanke der Kundgebung gegeben: sie soll dem Ausland wie dem Inland gegenüber die Eigenart des deutschen Staats- und Wirtschaftslebens aus der Eigenart unserer geschichtlichen Lage und unseres deutschen Wesens verständlich machen, sie soll zugleich diese deutsche Schöpfung von Staat, Volkswirtschaft und Kultur als eine höhere Stufe gegenüber dem demokratischen Individualismus Westeuropas und Amerikas erweisen. Sie wird damit nicht nur unser sittliches und allgemein-menschliches Recht zur Selbstbehauptung begründen, sondern zugleich auch einen Wertmaßstab aufstellen, nach dem das tatsächliche Leben unseres Staates sich in Zukunft noch immer strenger gestalten soll.

6. Erörterungen über Kriegsziele, Friedensbedingungen und Sonderbestrebungen zum inneren Aufbau des neuen Deutschland nach dem Kriege sollen in dieser Kundgebung nicht enthalten sein. Es sollen Anhänger der verschiedenen politischen Richtungen, sowie der verschiedenen Konfessionen und Philosophien gleichmäßig dabei beteiligt sein, soweit sie in der Annerkennung des deutschen Idealismus als der uns allen gemeinsamen Grundstimmung sich vereinen. Wirtschaftliche Interessenvertretungen jeder Art sollen dagegen als ausgeschlossen gelten. Es soll eine Kundgebung der geistigen Kreise Deutschlands sein, die durch Beruf und Lebensanschauung jenseits der wirtschaftlichen Interessenten-

kämpfe stehen und darum fähig sind, den reinen Staatsgedanken zum Ausdruck zu bringen.

7. Zur Erreichung dieser Ziele würde es nicht genügen, wenn jetzt die einzelnen Vertreter des geistigen Deutschtums jeder für sich ein Buch schreiben würden, in dem jeder seine Gedanken ausführlich darlegte und womöglich nach alter, deutscher Sitte sich gerade von dem mit besonderer Schärfe und Gründlichkeit abgrenzte, der ihm geistig am nächsten benachbart ist. Vielmehr soll durch diese Kundgebung der Gedanke herausgearbeitet werden, daß es sich um eine den führenden Geistern unseres Volkes gemeinsame und den Einrichtungen unseres Staatslebens tatsächlich zugrunde liegende Gesinnungsart handelt. Dazu ist das räumliche und zeitliche Beieinandersein der Vertreter dieser Gedanken und ein gemeinsamer Ausdruck der ihnen gemeinsamen Grundüberzeugungen nötig.

Darum erlauben uns, den Gedanken anzuregen, daß in der Pfingstwoche in Jena, einberufen durch gemeinsame Einladungen mehrerer großer vaterländischer Verbände, eine Tagung stattfindet, die diesen Grundgedanken in einer mächtigen einheitlichen und nachwirkenden Kundgebung zum Ausdruck bringt.

Die Einheit, die alle Deutschen im August 1914 zusammenfaßte und jeden über seine persönliche Enge erhob, beruhte zunächst nur auf dem Instinkt der gemeinsamen Selbstbehauptung gegenüber dem Ausland. Die Einheit, die durch diese Kundgebung dargestellt und immer innerlicher vertieft werden soll, beruht auf gemeinsamer Erkenntnis und gemeinsamem sittlichen Willen: wir wollen die Grundlagen des deutschen Geistes und damit des deutschen Staates zum klaren und bewußten Ausdruck bringen, sowohl zur Stärkung unserer Geltung im Ausland wie auch zur Selbstbesinnung des deutschen Volkes im Innern.

8. Die Vaterländische Gesellschaft 1914 in Thüringen, vor Jahresfrist von dem Verlagsbuchhändler Eugen Diederichs in Jena gegründet, schlägt vor, einen solchen Kongreß auf die Pfingstwoche 1917 nach Jena einzuberufen. Sie fordert zunächst folgende Verbände auf, mit ihr gemeinsam den Kongreß einzuladen, vorzubereiten und zu finanzieren:

Freie Vaterländische Vereinigung: Vorsitzender Geheimrat Professor D. Dr. Kahl, Berlin

Bund Deutscher Gelehrter und Künstler (Kulturbund): Vorsitzender Geheimer Rat Prof. Dr. von Waldeyer, Exzellenz, Berlin

Comenius-Gesellschaft: Vorsitzender Prof. Dr. Ferdinand Jakob Schmidt, Berlin

Dürerbund: Vorsitzender Dr. Ferdinand Avenarius, Dresden

Goethebund: Vorsitzender Generalintendant Geheimrat von Putlitz, Stuttgart

Goethegesellschaft: Vorsitzender Exzellenz Regierungspräsident von Rheinbaben

Werkbund: Vorsitzender Geheimer Hofrat Peter Bruckmann, Heilbronn

Weltpolitische Studiengesellschaft: Vorsitzender Prof. Frank, München

Rektor und Senat der Universität Jena

Deutsche Gesellschaft 1914 in Berlin: Vorsitzender Staatssekretär Dr. Solf, Exzellenz, Berlin

Vaterländische Gesellschaft in Leipzig: Vorsitzender Geheimrat Dr. Wildhagen, Leipzig

Vaterländische Gesellschaft 1914 in Thüringen: Vorsitzender Verlagsbuchhändler Eugen Diederichs, Jena.

II.

GESTALTUNG DER KUNDGEBUNG IM EINZELNEN.

1. Aus mancherlei schriftlichen und mündlichen Vorberatungen hat sich schließlich folgender Vorschlag als eine mögliche Gestaltung der Kundgebung ergeben. Natürlich soll dies nur ein Vorschlag sein, unverbindlich für die, die ihn machen, und für die, die ihn lesen. Die endgültige Ausgestaltung des Planes kann erst Sache des verantwortlichen Tagungs-Ausschusses sein, der alles Nähere im grundsätzlichen und im einzelnen zu bestimmen haben wird. Es scheint aber förderlich zu sein, als Grundlage aller weiteren Verhandlungen einen ausgeführten Entwurf aufzustellen, der ja beliebig umgestaltet werden kann, der aber doch eine Vorstellung davon gibt, wie wir uns die Verwirklichung jener Grundgedanken denken.

2. Der Tagungsausschuß könnte bestehen: aus je einem Vertreter jedes der einladenden Verbände, ferner aus den Rednern und einer geringeren Anzahl sonstiger Personen des allgemeinen Vertrauens, ferner aus je einem Vertreter der Reichsämter des Innern und des Äußern, des Preußischen Kultusministeriums, des Großherzoglich Sächsischen Staatsministeriums in Weimar und des Stellvertretenden Generalkommandos in Kassel. Die Teilnahme der amtlichen Stellen soll nicht dazu führen, der Tagung einen offiziösen Anstrich zu geben. Die Kundgebung soll eine freie Kundgebung des deutschen Geistes sein und bleiben, wie sie auch aus dem freien Entschluß einzelner Männer entsprungen ist. Aber es wird doch gut sein, wenn bei den Vorbesprechungen im stillen auch die amtlichen Stellen vertreten sind, damit von vornherein alles vermieden wird, was der politischen oder militärischen Kriegführung unbequem werden könnte.

3. Vortragsfolge: Wir geben im folgenden eine Zusammenstellung derjenigen einzelnen Stoffe, die unserer Meinung nach für die Tagesordnung der Tagung in Frage kommen. Wenn wir dabei zugleich den Versuch machen, bei einzelnen Stoffen näher anzudeuten, was wir uns unter diesem Ausdruck vorstellen, so soll das natürlich weder für den Redner noch für den Tagungsausschuß ein Zwang sein, sich irgendwie in seinen Entschlüssen gebunden zu fühlen. Auch wir sind noch fortgesetzt bemüht, durch schriftliche und mündliche Erörterungen diesen Entwurf zu verbessern und hoffen, der ersten Sitzung des Tagungsausschusses eine wesentlich viel ausgereiftere Form dieses Entwurfes vorlegen zu können.

Grundlegender Vortrag: „Was ist Deutsch?“ — Hier müßte teils geschichtlich ausgeführt werden, wie die Ausgestaltung unserer klassischen Kultur von Klopstock bis Hegel und Ranke sich immer in bewußtem Gegensatz gegen den demokratischen Individualismus Westeuropas entwickelt und sich ihm gegenüber nicht nur als eine nationale Besonderheit der Deutschen, sondern

auch als eine höhere Stufe der allgemeinen Menschheitskultur begriffen hat. Teils aber, und zwar in der Hauptsache, müßte sachlich dargelegt werden, worin dieser besondere deutsche Geist besteht: in der Bindung der Individuen an und durch Ideen; in der Herausgestaltung eines höheren Begriffes der Humanität und der Freiheit („Menschheit" nicht Summe der Individuen oder Völker, sondern Ziel der Entfaltung unserer Gattung, der jedes Volkstum auf seine Art zustrebt; „Freiheit" nicht Willkür, tun und lassen zu dürfen, was mir gefällt, sondern Kraft und Fähigkeit, wachsen zu dürfen nach den Anlagen, die in mir sind); Erfassung der Nation als eines eigenartigen Lebensgebildes mit selbständigem Wert. — Diese Gedanken, um die wir bisher mehr nur gewußt haben, als daß wir sie gelebt hätten, zwingt uns die Not des Krieges, nun auch zur praktischen Anwendung zu bringen und dadurch die Führung im nächsten Abschnitt der Menschheitsentwickelung auf uns zu nehmen.

Erste Reihe:

„AUSWIRKUNG DES DEUTSCHEN GEISTES IN DER GESTALTUNG DES DEUTSCHEN STAATES", UND ZWAR:

2. Vortrag: „Die deutsche Staatsidee". — Zuerst wäre in den Vordergrund zu rücken, wie sich der Preußische Staat im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhundert als Ausfluß des klassischen Idealismus gestaltet hat, so daß die Leistungen von Stein, Scharnhorst, Boyen und Clausewitz lebendig werden, und wie sich dann die Staatsidee unter dem Einfluß Hegels und Rankes bis zur Bismarckschen Politik weiter gestaltet hat. Nachdruck ist darauf zu legen, wie das deutsche Freiheits- und Persönlichkeitsbewußtsein im Staatsbewußtsein von innen heraus sich seine höhere Bildung schafft. Da die Bismarcksche Politik in der Arbeiterversicherung mündet, zeigt sich auch hier als Aufgabe des Staates, daß er sittlichen Ideen diene.

3. Vortrag: „Der Staat und der soziale Gedanke". — Ausgehend von den Gedanken der Klassiker und von Fichtes geschlossenem Handelsstaat, über den Staatsbegriff Lassalles hinweg, soll hier zum Ausdruck gebracht werden, daß nach deutscher sittlicher Lebensanschauung das geistige Leben nur dann gewahrt bleiben kann, wenn seine materielle Unterlage gesichert ist. Es soll dargestellt werden, wie sich die besondere Eigenart der deutschen Sozialpolitik (Bauernschutz, Arbeiterversicherung, allgemeines Wahlrecht, Eisenbahnverstaatlichung, Genossenschaftswesen, Kartellierung) unter dem Zwang der tatsächlichen Verhältnisse gestaltet hat. Die Ausstrahlungen dieser Ideen in der gegenwärtigen Kriegswirtschaft und ihre Weiterführung in der Zukunft.

4. Vortrag: „Der Staat und der Erziehungsgedanke". — In Anknüpfung an Humboldts Auffassungen müßten, ohne weiter auf Schulreformfragen einzugehen, doch ein paar grundsätzliche Gedanken für die künftige Entwicklung der Staatsschule aufgestellt werden. Vielleicht hat sie zu sehr unter der Herrschaft der Psychologie und der besten Methode zu Vermehrung der Wissensanhäufung gestanden und zu wenig unter der Idee. Die Weiterentwickelung der Volksbildungsbewegung nach dem Kriege. Die Notwendigkeit privater Initiative und Organisationen. Geburtenfrage usw.

5. Vortrag: „Entwickelung des deutschen Volksbewußtseins“. — Lebendigmachung und Fruchtbarmachung der deutschen Vergangenheit für die Erweckung des Bewußtseins, daß Deutschtum etwas Werdendes und nichts Fertiges ist. Weniger Philologismus. Was ist zu tun, unser Heimatgefühl und unser Stammgefühl zu stärken, damit Deutschland nicht ein einheitlicher Brei wird, sondern eine Summe wertvoller Stammes-Individualitäten. Ausblick auf die besondere Aufgabe der Vaterländischen Gesellschaften in der Erziehung zu einem solchen Volksgefühl.

Zweite Reihe:

„DER DEUTSCHE GEIST IN SEINER AUSWIRKUNG IN DIE WELT“:

6. Vortrag: „Der deutsche Geist und die Antike“.

7. Vortrag: „Die Bedeutung des deutschen Geistes für die katholische Welt“.

8. Vortrag: „Der deutsche Geist und die großen orientalischen Kulturen“. — Sowohl die slawische Kultur (Dostojewski, Tolstoj), als auch die Kulturen des Islam und des Buddhismus haben mit Recht empfunden, daß der westeuropäische Individualismus eine Atomisierung und damit eine Verarmung der Menschheit bedeutet. Sie würden in der Ideengesinnung der deutschen klassischen Denker und Dichter eine Verwandtschaft mit ihrem eigenen sittlichen Grundgedanken erkannt haben, wenn sie von dieser deutschen Entwicklung etwas gewußt hätten. Sie könnten darüber hinaus diesen deutschen Geist als eine Steigerung ihres eigenen Wesens erkennen, die sie von allem phantastischen Dogmatismus ihrer besonderen Vergangenheiten befreit und sie ins Allgemein-Menschliche erhebt. Es ist eine widersinnige Zusammenstellung, daß Buddhisten und Slawen im Bunde mit westeuropäisch-amerikanischen Individualisten den deutschen „Barbarismus“ besiegen wollen. Weltgeschichtliche Bedeutung der Tatsache, daß der Islam diese geistige Verwandtschaft mit dem Deutschtum zu verstehen beginnt. Aufgaben Deutschlands gegenüber den Slawen und dem Orient in der Zukunft.

9. Vortrag: „Die Bedeutung des deutschen Geistes vom Standpunkte eines Ausländers“. — Gedacht ist hier in erster Linie an Gustav F. Steffen, der die deutsche Kultur liebt, und dessen Studium ihn in die besonders günstige Lage versetzt hat, sie sowohl mit der englischen wie auch mit der italienischen vergleichen zu können.

10. Vortrag: „Die Ideale einer deutschen Weltpolitik“. — Sammlung aller derjenigen Völker und Staaten, die sich in ihrer Eigenart und Freiheit durch das britische oder russische Weltreich bedroht sehen, in einem freien Bunde, der unter Deutschlands militärischem Schutz und wirtschaftlicher und geistiger Leitung steht. Grundsatz der deutschen Weltpolitik nicht Weltbeherrschung, sondern Weltbefruchtung, nicht Weltstaat, sondern Weltbund; nicht Schematisierung der Menschheit nach dem Muster des Angelsachsen oder des Russen, sondern Entfaltung jeder wurzelechten Eigenart in jeder Nation und in jedem Kulturkreis bis zur vollen Ausreifung der in ihr liegenden Mög-

lichkeiten. Das ist der deutsche Freiheitsbegriff, übertragen auf eine kommende Weltkultur.

4. Mag nun die Kundgebung so, wie hier vorgeschlagen, ausgeführt werden oder mag sich in den weiteren Besprechungen noch ein anderes Gefüge ergeben, jedenfalls soll ihr Grundgedanke bleiben, daß Sinn und Wert alles Lebens schließlich nicht Reichtum und Macht, sondern die geistigen Werte sind, die die Völker aus sich heraustreiben, und daß gerade um dieser seiner geistigen Werte willen der Freiheitskrieg der Deutschen gegen eine Welt von Feinden seine tiefe sittliche Berechtigung und seinen Wert für die allgemeine Zukunft der Menschheit hat.

5. Der Kongreß ist nicht als reiner Redekongreß gedacht, an dem von Morgen bis Abend ein Vortrag den andern jagt. Es soll vielmehr versucht werden, die Teilnehmer auch persönlich einander näher zu bringen und damit das Bewußtsein besonderer geistiger Gemeinschaft unter ihnen zu stärken. Es könnten auch zwischendurch künstleriche Darbietungen geboten werden, in denen ein Stück Vertiefung der deutschen Volkstums-Kultur anschaulich vorgeführt wird: Mittelalterliche Mysterienspiele (Paradiesspiel, Totentänze), Darbietungen des Seminars für klassische Gymnastik in Tambach bei Gotha und ähnliches mehr. Auch müßte ein Abend für eine öffentliche Veranstaltung größeren Stiles vorbehalten bleiben.

6. Die Anzahl der Kongreßteilnehmer könnte auf eine bestimmte Höhe beschränkt werden, etwa auf 300, einesteils weil ein allzugroßer Kreis das persöhnliche Sichkennenlernen der einzelnen erschweren würde, andernteils wegen der Verpflegungsschwierigkeiten. Die Teilnehmer werden persönlich eingeladen, und die Gruppierung könnte so gestaltet werden, daß etwa 100 den Universitäten angehören, 100 den politischen und Beamten-Kreisen, 100 dem praktischen Leben. Etwaige freiwillige Meldungen sind an den Tagungsausschuß zu richten und werden von diesem erledigt.

7. An die einzelnen Vorträge soll sich eine Aussprache nicht anschließen. Doch sollen Thesen aufgestellt werden, in denen der Grundgedanke des Vortrags zusammengefaßt wird, und die als eine gemeinsame Kundgebung des Kongresses gelten. Diese Thesen sollen von den einzelnen Rednern entworfen und in der vorbereitenden Sitzung des Tagungsausschusses einheitlich durchgesprochen werden.

8. Es sind seit Kriegsausbruch an verschiedenen Orten sogenannte „Vaterländische Gesellschaften 1914“ entstanden, die darauf ausgehen, den Geist des 4. August 1914 wachzuhalten und zur dauernden Grundlage unseres Volkslebens zu machen. Bis jetzt stehen diese noch ganz unverbunden nebeneinander und haben zum Teil noch keine feste Vorstellung über Ziel und Art ihrer Arbeit. Darum soll gleichzeitig mit dieser Kundgebung versucht werden, eine Zusammenkunft von Vertretern aller dieser örtlichen Vereine und Verbände zusammenzubringen, in der in vertraulicher Aussprache die verschiedenen Erfahrungen ausgetauscht und eine größere Einheitlichkeit in der Idee und Arbeitsweise dieser Gesellschaften im Sinne jener Kundgebung herbeizuführen versucht werden soll.

Die öffentliche Tagung und die geschlossene Besprechung der Vaterländischen Gesellschaften sollen beide gemeinsam dahin wirken, solche Gesellschaften in möglichst allen Orten des Deutschen Reiches zu begründen. Beide könnten so miteinander verbunden werden, daß vom Dienstag Abend bis Donnerstag in der Pfingstwoche, also in zwei Tagen, zunächst die Arbeiten des Kongresses erledigt würden, und daß dann der Freitag für die engeren Besprechungen der Konferenz vorbehalten bliebe.

III.

VORBEREITUNGEN UND NÄCHSTE SCHRITTE.

1. An die Vorstände der in I, 8 genannten Organisationen ergeht hiermit die Bitte, sich darüber zu entscheiden:

a) ob sie grundsätzlich geneigt sind, in eine weitere Beratung und gegebenenfalls in die Ausführung dieses Planes mit uns zusammen einzutreten;

b) einen Vertreter zu bestimmen, den sie in den Tagungsausschuß entsenden, und der Vollmacht hat, über alle Einzelheiten für seine Organisation verbindlich zu beschließen;

c) bis zu welcher Höhe sie einen Beitrag zum Garantiefonds für den Kongreß zu zeichnen sich verpflichten wollen.

2. Der Tagungsausschuß soll in einer mündlichen Besprechung die Tagesordnung, die Einladungen und alles Weitere für den Kongreß feststellen. Wir schlagen vor, diese Sitzung des Tagungsausschusses auf Sonntag, den 15. April, vormittags 10 Uhr, nach Jena einzuberufen. Damit die Einladung jedem Herren rechtzeitig zugestellt werden kann, bitten wir die Organisation, bis spätestens Dienstag, 10. April, uns ihre Entscheidung auf die drei Fragen mitzuteilen und uns die Anschrift desjenigen Herren zu übermitteln, der sie im Tagungausschuß vertreten soll.

Alle Zuschriften bitten wir an Herrn Verlagsbuchhändler Eugen Diederichs in Jena zu richten.

3. Der Großherzoglich Sächsische Staatsminister, Exzellenz Dr. Rothe in Weimar, und der gemeinsame Bevollmächtigte der Thüringischen Staaten beim Bundesrat, Exzellenz Dr. Paulßen in Berlin, sind mündlich über den Grundgedanken des Kongresses verständigt worden. Beide Herren haben ihr lebhaftes Interesse und ihre Freude über diesen Plan bekundet. Ernstliche Schwierigkeiten für das Zustandekommen des Kongresses aus äußeren Rücksichten (Ernährung usw.) sind nicht zu befürchten.

RUNDSCHAU

Cecilia Bååth-Holmberg, Diplommitglied der Comenius-Gesellschaft, beging am 1. März zu Stockholm ihren 60. Geburtstag. Schwedische Tageszeitungen sowie die Frauenzeitung „Idun“ brachten eingehende Aufsätze über die angesehene Schriftstellerin, deren literarische Schöpfungen die Zahl 30 überschritten haben; mehrere von diesen haben deutsche Männer und Frauen zum Gegenstande wie das im

Jahre 1905 erschienene Schillerbuch, das Körnerbuch, das unter dem Titel „Vater und Sohn“ auch in deutscher Ausgabe erschienen ist (bei K. Reisner in Dresden 1908) und das während des Krieges herausgekommene Werk „Människor af eld och tro“ (Menschen von feurigem Glauben), in dem sich in erster Stelle eine treffliche Schilderung Ernst Moritz Arndts findet. Den Titel des letztgenannten Buches setzt Brita Gentelle-Sillén als Überschrift über die Schilderung der Gefeierten in Idun, und in der Tat ist auch Frau Bååth-Holmberg solcher Mensch von feurigem Glauben: begeistert für alles Schöne und erfüllt vom Glauben an den Sieg des Guten: Das gab der jungen Frau die Kraft, mit ihrem ebenfalls noch jungen Manne zusammen fern von beider südlicher Heimat Schonen in dem rauhen Westmanland die Leitung einer neu geschaffenen Volkshochschule zu übernehmen. In der Zeit vom Jahre 1877 bis zum Jahre 1912 hat sich die Anstalt zu Tärna zu einer der angesehensten Volkshochschulen Schwedens entwickelt, und die Hausmutterschule, die Frau Holmberg damit verband und deren Leitung in ihrer Hand lag, erfreut sich eines besonders guten Rufes. Die schwedischen Volkshochschulen sind geistige Mittelpunkte für große Bezirke. Zu den vaterländischen Festen in Tärna sammelten sich bis 2000 Gäste, um den Vorträgen beider Ehegatten zu lauschen. Um auch in die Ferne zu wirken, schuf Frau Bååth-Holmberg Wanderbüchereien und gab Zusammenstellungen von Vortragsfolgen heraus für Unterhaltungsabende, sogenannte „Programmabende“, die in den letzten Jahren im ganzen Lande von Ystad bis Haparanda ausgeführt worden sind, an die tausend. Mit ihrem Gatten zusammen gründete dann Frau Bååth-Holmberg einen „Reichsbund für sittliche Kultur“, dessen Zeitschrift „På Vakt“ (auf der Wacht) heißt. Und auf der Wacht stehen auch beide Ehegatten, nachdem sie sich im Jahre 1912 nach Stockholm zurückgezogen haben, jetzt im Kampfe des führenden germanischen Volkes gegen Haß und Neid, und sie suchen in Wort und Schrift die Verleumdungen abzuwehren, die die Neider gegen uns verbreiten in allen Ländern, auch im Vaterlande des Ehepaares. Warmherzig hat sich Frau Bååth-Holmberg in letzter Zeit der bürgerlichen deutschen Kriegsgefangenen in Rußland angenommen und in der schwedischen Tagespresse „um der Barmherzigkeit willen“ aufgefordert, von neutraler Seite aus Schritte zu tun, um das Los der Unglücklichen — 70 000 an der Zahl! — zu erleichtern, sie zu retten aus Elend und Todesgefahr. Und alle diese unermüdliche Arbeit leistet eine zarte Frau, deren Körper in der Jugend einen schweren Stoß erlitten hat beim Brande ihres Elternhauses, eines Pfarrhauses auf dem Lande. Zeitlebens ist sie seitdem von schweren Leiden geplagt, dem manche andere sich widerstandslos hingegeben hätte. So ist die tapfere Frau ein lebender Beweis für die Macht des Geistes über den Leib, und lebt ihrem Wahlspruche getreu:

Strid för allt du älskar här,
dö, om så det gäller;
lifvets lott då svår ej är,
döden icke heller.

(Streite für das, was du liebst hienieden,
stirb dafür, wenn's dir beschieden.
Deines Lebens Los ist dann nicht schwer
und der Tod schreckt dich nicht mehr).

Als äußere Anerkennung hat der schwedische König der Sechszigjährigen die große goldene Medaille verliehen: „Illis quorum meruere labores“. G. H.

// LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

IX. Jahrg. Berlin, im April 1917 Nr. 2

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des August und September. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw., sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55

BOY-ED, IDA, „Das Martyrium der Charlotte von Stein". Stuttgart und Berlin, 1916, J. G. Cottas Nachfolger. M 3.

Neuerdings ist die Gestalt der Charlotte von Stein sowohl hinsichtlich ihres äußeren Lebensganges, wie ihres Charakters und inneren Schicksals wiederum der Gegenstand mehrfacher, eindringlicher Untersuchung gewesen. Sie hat nicht dabei gewonnen. Vieles von dem Zauber, der bis dahin die Kunde von ihr umfloß, ist durch den kalten Hauch der Kritik zerstört worden, und es schien so, als ob es dabei verbleiben müßte. Unter diesen Umständen wird es doch vielen wie mir ergangen sein, daß sie es mit stillem schmerzlichen Unbehagen empfanden, von einem alten, liebgewordenen Bilde Abschied nehmen zu sollen. Schon früher hatten freilich Stahr und Keil den schönen Eindruck dieser auserwählten Frau zu trüben unternommen, aber das war doch nur vorübergehend, nachdem es Hermann Grimm gelungen, wiederum das rechte Wort für sie zu finden. Danach fing man dann abermals an, mit allen Mitteln historisch-philologischer Kritik die empirischen Tatsachen zu prüfen, und in diesem grellen Scheine des elektrischen Beleuchtungsapparates verblaßten die edlen Züge Charlottens immer mehr und mehr. Da aber ist nun das schöne, herzgewinnende Buch von Ida Boy-Ed erschienen, das der ganzen Betrachtung mit einem Male wieder eine neue erquickende Wendung gibt. Es ist eine Ehrenrettung im besten Lessingschen Sinne und doch in einem anderen, tief seelisch mitempfundenen Stile gehalten. Man gewinnt den Eindruck, als ob das Geheimnis jener Frauennatur auch nur eine Frau wahrhaft zu deuten vermochte, und wir freuen uns des, daß dies hier endlich gelungen ist. „Im Leben der Charlotte von Stein", so heißt es gleich am Eingang dieser Schrift, „haben zwei Bedingtheiten nicht genug Beachtung gefunden. Der Glanz ihrer Glücksjahre und die Schatten der nachfolgenden Zeit, wo ihr Wesen auf eine geringere Stufe zu sinken schien lenkten die Augen der Nachwelt ab. Das Spiel von Licht und Dunkel, wo eines das andere bezwingen wollte, war verwirrend und verhinderte den freien Blick auf nüchterne Zeiten und Breiten dieses Frauenlebens. Und doch ist der Alltagsinhalt eines weiblichen Daseins für die Erkenntnis ihrer Art wichtig." Es ist mir nicht zweifelhaft, daß dadurch das Leben dieser Frau erst in das richtige Licht gerückt ist und nun seine feste, bleibende Gestaltung empfangen hat. Wir dürfen wieder ohne die Scheu, von der literarischen Kritik einen Verweis zu erhalten, mit ehrfurchtsvollem Blick zu dem reinen Bilde Charlottens von Stein emporschauen.

Ferd. Jak. Schmidt

„Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft." Beiträge zur Entwicklung des Unterrichtswesens. Gesammelt und herausgegeben von Jakob Wychgram. Leipzig, 1916. Verlag von Otto Nemnich.

Das Sammelwerk von Wychgram „Die deutsche Schule und die deutsche Zukunft" hat den Zweck, über die Einwirkungen, die der Krieg auf das deutsche Unterrichtswesen haben wird, zu berichten. Ursprünglich sollte Wychgram selber seine Gedanken darüber ausführen, er zog aber vor, in Gestalt einer Rundfrage die Meinungen der verschiedensten pädagogisch und wissenschaftlich Interessierten einzuholen. Dabei ist dann, da sich naturgemäß die Meinungen nicht nur widersprechen, sondern auch kürzen mußten, ein wahres Kompendium entstanden, das nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den Laien von Interesse ist. Der reiche Inhalt des Buches erstreckt sich ebenso über die einzelnen Schulfächer wie über die Schulsysteme, über allgemeine Erziehungsfragen wie über Lehrerbildungsmöglichkeiten, über soziale wie nationalökonomische Besonderheiten des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. Bei einer Mitarbeiterschaft von 83 Personen verschwindet der Einzelbeitrag, und der Kritiker ist in Verlegenheit, wenn er diese oder jene Frage und ihre Bearbeitung besonders hervorhebt. Es können infolgedessen auch nur hier einige Punkte besprochen werden: Die Überzeugung, daß durch den Krieg irgend etwas bewiesen ist — natürlich immer das, was der Verfasser des Artikels schon vor dem Kriege als das einzig Richtige hingestellt hatte — findet sich sehr oft, ohne daß doch, wie Stadtschulrat Hacks aus Breslau sehr richtig hervorhebt, ein bündiger Beweis für diese oder jene Behauptung erbracht werden kann. Nichtsdestoweniger finden sich Reformvorschläge auf allen Gebieten.

Was die Schule betrifft, so ist es interessant, daß in der viel besprochenen Frage der Berechtigungen nur Sebald Schwarz mit dem Hinweis auf England für sie Partei nimmt. Alle übrigen, die diesen Stoff behandeln, namentlich Kuckhoff, sind entschiedene Gegner, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir in dem Augenblick, wo die Berechtigungen fielen, mit ganz anderer Strenge vorgehen könnten, ohne in den Verdacht zn geraten, das soziale Fortkommen unserer Schüler schädigen zu wollen. Man rührt dann damit gleich an die Frage des Ziels der höheren Unterrichtsanstalten und entdeckt zu seinem Bedauern, daß wir recht weit bereits von dem allgemeinen Menschheitsideal abgekommen sind. Die Frage der sogenannten Bewegungsfreiheit auf der Oberstufe, die z. B. Vilmar fordert, verweist doch eigentlich die höhere Schule in das Gebiet der Fachschule, und das scheint mir aus mehr als einem Grunde außerordentlich bedenklich. Wenn man nicht daran festhält, daß die höhere Schule die Pflicht hat, eine Bildung zu vermitteln, die, ob man sie nun allgemein oder anders nennen will, die Höhergebildeten unseres Volkes bis zu 17, 18 Jahren zusammenhält, so wird man einmal dahin arbeiten, daß die einzelnen Kreise sich immer weniger verstehen, andererseits aber arbeitet man entschieden auch denjenigen in die Hand, die die Unterstufe der allgemeinen Volksschule mit der Berufung darauf, daß die höheren Schulen in diesem Sinne ihre Pflicht nicht mehr erfüllen, so hoch wie möglich erstrecken wollen. Ich habe leider diesen Gesichtspunkt nirgends entwickelt gefunden. Dagegen versuchen verschiedene Beiträge, z. B. der von Otto Schmidt, eine Einheit des Lehererstandes zu konstituieren, die m. E. völlig unmöglich ist, weil nun einmal die Zwecke der Volksschule und die der höheren Schule auseinandergehen und schon deshalb auseinandergehen müssen, weil jene eine Zwangsschule, diese eine freiwillige ist. Wir würden durch die Universitätsbildung der Volksshhullehrer in ein recht wenig erfreuliches Fahrwasser geraten, was übrigens andere, die diese Frage behandelt haben, wie Rudolf Lehmann, und Messer, gesehen

haben, während Utesius eine grundsätzliche Verschiedenheit zwischen Volksschullehrer und Oberlehrer nicht sehen kann.

Daß die Frage der Einheitsschule einen breiten Raum einnimmt, versteht sich von selber: Je allgemeiner hier die Äußerungen sind, desto entschiedener die Forderungen. Es wäre doch wohl an der Zeit, daß einmal die beiden Grundfragen (Vorschulfrage und Frage des sechsstufigen Unterbaues) nach allen Richtungen geprüft würden, damit wir feste Maßstäbe zur Beurteilung der Förderungen oder Schädigungen unseres Volkslebens durch eine nach dieser Richtung gehende Reform in die Hand bekommen.

Prof. P. Hildebrandt

HOFSTAETTER, WALTHER, „Deutschkunde“. Ein Buch von deutscher Art und Kunst. Mit zwei Karten, 32 Tafeln und 8 Abbildungen. Leipzig und Berlin 1917, Verlag B. G. Teubner. Geb. M 2,70.

Aus dem Bedürfnis heraus, eine zusammenfassende Darstellung der deutschen Lebens- und Geisteskultur zu geben, ist hier ein Buch entstanden, das von Schule und Haus als eine äußerst willkommene, anregende und lehrreiche Gabe begrüßt zu werden verdient. Was über Land und Volk, über die Urzeit, über die wirtschaftliche und gesellschaftliche, rechtliche und staatliche Entwicklung zu sagen ist, ferner über die bildende Kunst, Theater, Musik und Gestaltung des Geisteslebens, das hat hier seine übersichtliche und für die weiteren Kreise der Gebildeten berechnete Behandlung gefunden. Wer nicht gerade auf dem einen oder anderen Gebiete gelehrter Fachmann ist, wird eine nicht geringe Bereicherung seines Wissens vom Werden und Wachsen der deutschen Volksgesittung dadurch empfangen, und vor allem wird er sich einmal an der Hand dieses geschickten und gründlichen Werkes eine Übersicht über das Ganze der Kultur unseres Volkstums verschaffen können. Es ist vom Herausgeber, den Mitarbeitern und dem Verlage alles getan worden, um eine würdige Leistung auf dem Gebiete der Deutschkunde zustande zu bringen.

Ferd. Jak. Schmidt

I. MASS, KONRAD, Oberbürgermeister, Zweiter Bürgermeister von Görlitz, Wofür sie starben. Ein Weckruf zu sozialer Arbeit. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher). 1916. 8°. VIII und 141 S. Geheftet M 2,50; gebunden M 3,50.

II. WOLF, HEINRICH, Professor, Dr. in Düsseldorf, Der Unterschied. Staats- und volksbürgerliche Erziehung während des Krieges. Ebendaselbst 1916. Gr. 8°. 138 S. Geheftet M 2.50; gebunden M 3,50.

Beide Bücher sind durchaus zeitgemäß und verdienen allgemeine Beachtung, zumal auch die Darstellungsform in ihnen durchgehends leicht verständlich ist.

I. besteht aus neun Abschnitten: „Der Riß im Volke“, „Das Ziel“, „Der Weg“, „Gesundheitliche und wirtschaftliche Förderung“, „Geistige Schulung“, „Seelische Beeinflussung“, „Von Mensch zu Mensch“, „Deutsche Frauen, Deutsche Jugend“ und „Ausklang“. Als am meisten bedeutend dürfte man die Ausführungen im zweiten, dritten, vierten und fünften Abschnitte bezeichnen. In der Hauptsache wird gezeigt, daß das ganze deutsche Volk trotz seiner vor dem Weltkriege herrschenden inneren Zerrissenheit sogleich beim Beginn des gewaltigen Völkerringens, dem eisernen Zwange der Not gehorchend, sich einmütig zusammenschloß und nicht eher wieder ruhen wird, als bis es den Feind nicht nur äußerlich, sondern, was noch weit höher anzuschlagen ist, auch geistig gänzlich besiegt haben wird. Die

im Kampfe vergossenen Ströme edelsten Blutes haben uns ein heiliges Vermächtnis hinterlassen, das wir nur erfüllen können, wenn wir von unserm Kosmopolitismus, unserm Stände- und Rassenkampf, unserm Mangel an politischer Selbständigkeit und politischer Selbstbehauptung ablassen und uns mit allen Kräften bemühen, das deutsche Reichsbewußtsein innerhalb und außerhalb der Grenzen des eigentlichen Deutschlands immer mehr zu stärken, mit einem Worte, wenn wir eine nationale Kultur im weitesten Sinne treiben.

II. enthält vier, wiederum in Unterabteilungen zerfallende Hauptabschnitte: „Die Verteilung der Welt, die „Kulturträger" und die „kranken Leute", „Um was handelt es sich in dem gegenwärtigen Weltkriege?", „Der Krieg als Enthüller", „Hoffnungen und Aufgaben der Zukunft"; die beiden letzten, die auch äußerlich am umfangreichsten sind, bilden die Glanzpunkte der Arbeit. Verf. zeigt mit durchschlagendem Erfolge, daß wir Deutschen bisher vielfach im Banne des Mammonismus, der Scheindemokratie und der internationalen Kultur gestanden haben und fordert uns in heiliger Begeisterung auf, innerlich umzulernen und umzudenken, damit wir unsere Feinde auch mit Herz und Geist zu überwinden imstande sind. Dann werden wir eine feste Verbindung von Kultur- und Machtpolitik erlangen, sowie eine richtige nationale Wirtschaftspolitik treiben, auch unsern Mangel an nationalpolitischem Egoismus nebst unserer Überschätzung anderer Völker überwinden können.

Im einzelnen hat Verf. richtig erkannt, daß die „kranken", d. h. politisch und sozial angefressenen Staaten die Hauptursache des gegenwärtigen Weltkrieges bilden, und daß es sich in ihn vornehmlich um einen Kampf gegen die Allmacht des Geldes, sowie um die Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Universalismus und Nationalismus handelt. Direktor Dr. Karl Loeschhorn

MEINHOLD, H. Prof. Dr.: „Geschichte des jüdischen Volkes". (Wissenschaft und Bildung, Bd. 133.) In Leinwand M 1,25. Verlag von Quelle und Meyer, Leipzig 1916.

Seit etwa einem halben Jahrhundert ist die Geschichte des jüdischen Volkes mit einem Eifer und einer Gründlichkeit durchforscht worden, so daß wir uns heut wenigstens in den Hauptvorgängen ein zureichendes Bild von dem alten Judentum zu entwerfen vermögen. Begonnen hatte diese wissenschaftliche Bearbeitung des hinter dem Alten Testamente stehenden Volkstums freilich schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch Semler und Michaelis; ferner wurde ein tieferes Verständnis der hebräischen Poesie zuerst durch Herder erschlossen. Nachdem dann aber vor allem durch de Wette und Vatke ein fester Grund für dieses Forschungsgebiet gelegt worden war, ist die jüdische Geschichte im Zusammenhang mit der vorderasiatischen Kultur einer so gründlichen und erfolgreichen Behandlung unterzogen worden, daß sie als die hervorragendste Leistung der religionsgeschichtlichen Wissenschaft gerühmt werden muß. Wer sich nun über die hierbei zutage getretenen Ergebnisse orientieren will, vor allen Dingen über die jüdische Gesetzes- und Geistesentwickelung, dem kann die vorliegende kleine Schrift eines so bewährten und streng sachlich urteilenden Fachmannes wie Meinhold auf das beste empfohlen werden. Es ist dem Verfasser gelungen, in knapper und doch klarer Gestaltung einen eindrucksvollen Hintergrund für die Entstehung der christlichen Religion zu zeichnen. Ferd. Jak. Schmidt

---

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.

Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas, Berlin Mitte